# Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. ... 10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierten Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 34. Donnerstag, den 10. Februar 1916. 48. Jahrgang.


# Eine Verständigung mit Amerika.

## Ein deutscher Erfolg bei Arras. — Abschluß der Waffenstreckung in Montenegro.

## Zwei englische Zerstörer durch Zeppeline versenkt.

### Die Lösung der „Lusitania"-Angelegenheit

**Haag, 10. Febr. Reuter meldet aus Neuyork: Hohe Regierungskreise haben den Vertreter der „Associated Preß" in Washington ermächtigt, folgnde Erklärung abzugeben: Die Ver. Staaten und Deutschland sind prinzipiell zu einer vollständigen Uebereinkunft gelangt.**

Einen amtlichen Charakter hat zwar noch die Meldung nicht, doch darf wohl als sicher angenommen werden, daß sie den Tatsachen entspricht. Ist das der Fall, dann ist unserm Vertreter in Washington, dem Grafen Bernstorff, ein Werk gelungen, das einem errungenen Siege gleichkommt und das ihm die Anerkennung aller deutschen Kreise einbringen wird. Denn das ist, ohne daß bis jetzt Einzelheiten des Uebereinkommens bekannt geworden sind, selbstverständliche Voraussetzung, daß Graf Bernstorff nichts von unserem grundsätzlichen Standpunkt in der Frage des U-Bootkrieges preisgegeben hat. Er wird in der richtigen Weise die Gründe hervorgehoben haben, die uns zwingen, von unserer wirksamen U-Bootswaffe den Gebrauch zu machen, den wir jeweils für nötig erachten. Es schien — so lächerlich dies in dieser hochernsten Angelegenheit klingen mag — mehr ein Streit um Worte, in des Wortes bestem Sinne zu sein. — Und es wäre doch wirklich zu absurd gewesen, darüber die Freundschaft zweier großer Völker, die aufeinander angewiesen sind, — nach dem Kriege fast noch mehr wie vorher — auseinandergehen zu lassen. Das diplomatische Geschick des Grafen Bernstorff ist von den Amerikanern und selbst von der englischen Presse häufig so rühmend hervorgehoben, daß eine Steigerung des Lobes jetzt nach dem entscheidenden diplomatischen Kriege kaum möglich ist. Wir freuen uns dessen, namentlich auch deshalb, weil der Schachzug Englands, Amerika ganz von Deutschland zu trennen, nicht geglückt und ihm damit ein von langer Hand her vorbereitetes Komplott vereitelt ist.

**Eine Neuorientierung der amerikanischen Politik?**

Der von Amerika zurückgekehrte frühere amerikanische Generalkonsul Gaffney in München hat in einer von der „Münchener Zeitung" mitgeteilten Unterredung auf das bestimmteste versichert, daß die Ausschüsse des Kongresses und des Senats für auswärtige Angelegenheiten in ihrer Mehrheit nicht mit der auswärtigen Politik Wilsons einverstanden sind. Es liegen ganz bestimmte Anzeichen dafür vor, daß diese Ausschüsse, wenn Wilson auf die bisherigen Mahnungen nicht hört, den ihnen verfassungsmäßig zustehenden Einfluß auf die Geschäftsführung geltend machen werden. Das Vertrauen zu Wilson sei überall erschüttert und seine Wiederwahl völlig ausgeschlossen, wenn er nicht in letzter Stunde seine Politik vollständig ändere. Wenn Wilson den „Lusitania"-Fall wieder hervorgesucht habe, so handle es sich einfach darum, daß seine gekränkte persönliche Eitelkeit einen Ausweg suche. „Ich komme", so sagte Gaffney, „zurück nach Deutschland mit der festen Ueberzeugung, daß eine Neuorientierung der amerikanischen Politik bevorsteht und damit die Grundlage für die so dringend notwendige engere Verständigung mit Deutschland gegeben wird".

### Deutscher Tagesbericht.

wtb. **Großes Hauptquartier**, 9. Febr. 1916.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Westlich von **Vimy** stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 Meter Ausdehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten 5 Maschinengewehre.

Südlich der **Somme** sind die Franzosen wieder in ein kleines deutsches Grabenstück eingedrungen.

Im **Priesterwalde** wurde von unserer Infanterie ein feindliches Flugzeug abgeschossen, es stürzte brennend ab, beide Insassen sind tot.

**Oestlicher Kriegsschauplatz.**

Kleinere russische Angriffe in der Gegend von **Illurt** (nordwestlich von Dünaburg) sowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn **Baranowitschi—Ljachowitschi** wurden abgewiesen.

**Balkan-Kriegsschauplatz.**

Die Lage ist unverändert.

**Oberste Heeresleitung.**

### Oesterreichischer Tagesbericht.

:: **Wien**, 9. Februar. Amtlich wird verlautbart:

**Russischer Kriegsschauplatz.**
und
**Italienischer Kriegsschauplatz.**

Keine besonderen Ereignisse.

**Südöstlicher Kriegsschauplatz.**

**Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. und k. Streitkräfte haben den Ismifluß überschritten und den Ort Preza und die Höhen nordwestlich davon besetzt. Der Feind, aus Resten serbischer Verbände, italienischer Abteilungen und Söldnern Essad Paschas bestehend, vermied den Kampf und wich gegen Südosten zurück. Nur bei der Besetzung des Ortes Balsas (acht Kilometer nordwestlich von Tirana) kam es zu einem kurzen Gefecht, in dem der Gegner geworfen wurde. Unsere Flieger bewarfen in der letzten Zeit wiederholt die Truppenlager bei Durazzo und die im Hafen liegenden italienischen Dampfer erfolgreich mit Bomben. In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig, die Entwaffnung ist abgeschlossen.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

### Der Vormarsch in Albanien.

**Tirana besetzt.**

WTB **Bern**, 10. Febr. Wie „Corriere della Sera" aus Paris meldet, sollen die Bulgaren auf dem Wege nach Durazzo bereits Tirana besetzt haben.

TU **London**, 10. Febr. Die „Times" läßt sich aus Athen drahten, daß die Oesterreicher über Tirana vorrücken und mit dem Ziel: Durazzo weitermarschieren. Sie operieren gemeinsam mit den Bulgaren, die Elbassan besetzt haben. Der Aktion der beiden Mächte haben sich albanische Banden angeschlossen.

TU **London**, 10. Febr. Nach einer Athener Meldung stehen die Oesterreicher bereits vor Durazzo, während die Bulgaren sich vor Elbassan befinden. Tirana wurde von ihnen besetzt. Wie verlautet, stehen neue Kämpfe hier bevor. Auf Korfu befinden sich zurzeit 100 000 Serben.

### In Rußland glaubt man an einen englischen Sonderfrieden.

**Die „Nowoje Wremja" bringt einen Leitartikel über die Friedensgerüchte. Sie nennt die russische Stimmung gegen England andauernd aufgebracht. Als sich die Engländer in Gallipoli festsetzten, sagte alles: „Wir werden dort bleiben und dauernd die Meerengen verschließen". Später kam in Rußland die Redensart auf: „Die Engländer kämpfen bis zum letzten russischen Soldaten". Die Abkühlung habe sich ständig gesteigert. Jetzt ist ein neues Gerede im Umlauf, wonach allgemein geglaubt wird, die Engländer planten Verrat; England schlüge Deutschland einen Sonderfrieden vor.**

### Zwei weitere Opfer der Zeppeline.

**Köln, 10. Febr. Außer dem englischen kleinen Kreuzer „Caroline" sind bei dem letzten Zeppelin-Angriff auf England die beiden Zerstörer „Eden" und „Nith" auf dem Humber gesunken.**

Die Nachricht entstammt, ebenso wie die vorgestrige Meldung über den kleinen Kreuzer „Caroline", der „Kölnischen Zeitung". Man beachte, daß das Blatt die inzwischen von London dementierte Nachricht von dem Untergang der „Caroline" wiederholt und damit kundgibt, daß es sie trotz des Dementis aufrecht hält. Was von englischen Ableugnungen zu halten ist, weiß man zur Genüge, und dürfen wir mit der Tatsache rechnen, daß dem Zeppelin-Angriff auf England wirklich drei Fahrzeuge der englischen Marine zum Opfer gefallen sind.

### Der König von Bulgarien im deutschen Hauptquartier.

WTB **Sofia**, 9. Febr. (Meldung der bulgar. Telegraphen-Agentur). Der König ist gestern abend in Begleitung des Ministerpräsidenten Radoslawow, des Generalissimus Jekow, des Hofmarschalls General Sawow, und eines kleinen militärischen Gefolges nach dem deutschen Großen Hauptquartier abgereist, um Kaiser Wilhelm einen Besuch abzustatten. Von dort wird der König den Armeeoberkommandanten des österreichisch-ungarischen Heeres, Erzherzog Friedrich, besuchen. Darauf kehren Radoslawow und Jekow nach Bulgarien zurück, während sich der König mit dem Gefolge nach Koburg begibt. In Abwesenheit des Königs wird die Regentschaft durch den Ministerrat ausgeübt.

wtb. **Berlin**, 9. Febr. Se. Majestät der **König der Bulgaren** ist zu mehrtägigem Aufenthalt im großen Hauptquartier eingetroffen. In seiner Begleitung befindet sich der Ministerpräsident **Radoslawow** und der Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee General **Jekow**. Zu den Besprechungen haben sich auch der **Reichskanzler** und der **Staatssekretär** des Auswärtigen Amtes in das kaiserliche Hauptquartier begeben.

Die Besprechungen, die im Hauptquartier stattfinden, sind zweifellos von besonderer Bedeutung. Das geht schon aus der Anwesenheit aller dafür in Betracht kommenden Persönlichkeiten hervor. Man darf wohl annehmen, daß in den Verhandlungen, die dort im Sinne treuer Waffenbrüderschaft gepflogen werden, wichtige Entscheidungen über politische und namentlich militärische Fragen getroffen werden. Seit dem Oktober vorigen Jahres ist Bulgarien ein unlöslicher Teil unseres starken Bundes, dessen scharfe Waffen die Freiheit der ihm angehörigen Länder in nunmehr anderthalbjährigen schweren Kämpfen verteidigen mit Erfolgen auf allen Kriegsschauplätzen, die die ganze Welt zu Beginn des Völkerringens für unmöglich gehalten hat. Fortan handelt es sich darum, die Errungenschaften der verflossenen Kriegszeit gegen die wesentlich verstärkte Macht des Feindes zu behaupten und durch neue Erfolge den Frieden herbeizuführen, nach dem sich die Menschheit nach dieser Fülle von schweren Tagen, Wochen und Monaten sehnt? Diesem Zwecke dient auch die Zusammenkunft der beiden Monarchen und ihrer ersten Staatsmänner und Feldherren. Und daher begrüßt das deutsche Volk den Zaren Ferdinand, der sich in fast drei Jahrzehnten als hervorragender Staatsmann bewiesen hat, auf seinem Besuch im kaiserlichen Hauptquartier mit herzlicher Sympathie. M.

### Der Krieg gegen Frankreich.

**Poincaree befürchtet einen Staatsstreich.**

Clemenceau, der große „Außenseiter" der französischen Politik und Presse, macht in seinem Blatte folgende interessante Enthüllung:

Meine Leser können sich erinnern, daß ich es schon andeutete, als mir von einem unterrichteten Senator hinterbracht wurde, daß Herr Poin-

caree durchaus nicht unter dem Siegel der Verschwiegenheit einem der besten Freunde des Senators anvertraut habe, daß er durchaus nicht überrascht sein würde, wenn in kurzer Frist ein militärischer Staatsstreich erfolgen sollte. Ja, dieses abscheuliche Wort, das eine Beleidigung für die Armee, wie zugleich eine unwürdige Einflüsterung an die Adresse seiner katilinarischen Truppe war, wurde wirklich von einem Staatsoberhaupt ausgesprochen, das unter anderen Umständen als heute aufgefordert worden wäre, darüber Rechenschaft abzulegen. Ich bestreite, daß man mich widerlegen kann.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß es dem berühmten Ministerstürzer danach gelüstet, auch einmal einen Präsidenten zur Strecke bringen zu wollen. Soviel steht fest: Clemenceau liebt zwar als echter heißblütiger Franzose sein Vaterland, aber er glaubt nicht mehr recht an dessen Sieg und sieht die Zeit herannahen, seine politischen Friedensgeschäfte, die ja auch kriegerische sind, wieder vorzubereiten. Und es sieht ganz so aus, als werde er, wie einst Thiers, zum Liquidator eines geschlagenen Frankreich werden.

**Verheerende Beschießung Belforts.**

TU **Genf**, 10. Febr. Genaueres über den Umfang der in Belfort und Umgebung durch die deutschen schweren Geschosse angerichteten Verheerungen ist aus den knapp gehaltenen Pariser Berichten nicht zu entnehmen. Die Angabe der Treffpunkte und der Zahl der Opfer wurde untersagt. Die parlamentarischen Armeeausschüsse erbaten Auskünfte von Gallieni, der aber bisher zu einem Besuche Belforts keine Zeit fand.

## Der Krieg mit Italien.

**Dreiviertel Millionen italienische Gesamtverluste.**

Der „Neuen Züricher Zeitung" zufolge werden in Italien die bisherigen Verluste nach achtmonatiger Kriegführung auf rund dreiviertel Millionen Mann geschätzt, unter ihnen eine Viertelmillion Tote. Das Bekanntwerden dieser Ziffer, die sich, trotzdem bisher keinerlei Verlustlisten ausgegeben wurden, nicht verheimlichen läßt, hat auf die Bevölkerung eine niederdrückende Wirkung gehabt, und insbesondere in den Gegenden der Romania und Emilia ist die Kriegsmüdigkeit stark gewachsen. Dort kam es unter den Urlaubern zu einer Meuterei, die nur dadurch unterdrückt werden konnte, daß andere Truppen zur Hilfe eiligst herbeigeholt wurden.

**Von der Isonzo-Front.**

TU **Berlin**, 10. Febr. Ueber den Stellungskampf an der Isonzo-Front meldet das „Berliner Tageblatt": Die Italiener haben namentlich am Monte bei sei Busi, am Monte San Michele und bei Podgora insgesamt fünf Waggons schwerer Granaten herangeführt und konnten trotz ihrer enormen Menschenverluste nichts erreichen. Im Gegenteil läßt sich feststellen, daß die vier erfolglosen Angriffe den Italienern beinahe 40 000 an Toten und Verwundeten kosteten. Unsere Stellungen sind unverändert, unsere Front dieselbe wie zu Beginn des Krieges und die blutigen Opfer und riesigen Verluste der Italiener brachten keine Erfolge. Das eigentliche Resultat des vierten Angriffes ist, daß die italienischen Schützengräben stellenweise nur wenige Schritte von den unserigen entfernt sind, und diese Nähe verleiht auch den augenblicklichen Stellungskämpfen an dieser Front einen besonderen Charakter. Hier vergeht keine Stunde, ohne daß die Infanteriegewehre knattern, die Maschinengewehre rollen, Handgranaten durch die Luft sausen und Minen platzen. Nachts finden erbitterte Patrouillen- und Vorpostenkämpfe auf Leben und Tod statt.

**Cadorna gegen Sonnino.**

Der „Vossischen Ztg." wird aus Zürich gemeldet: Der „Neuen Züricher Zeitung" wird aus Mailand von besonderer Seite mitgeteilt: Das Bestehen von andauernden tiefgehenden Gegensätzlichkeiten zwischen dem Generalissimus Cadorna und dem Minister des Auswärtigen Sonnino wird von unterrichteter Seite bestätigt. Sonnino verlangt immer dringender, daß die Armeeleitung dem französisch-englischen Begehren für eine starke militärische Beteiligung Italiens auf dem Balkan entspreche, da er sonst die Verantwortung für die äußere Politik nicht mehr tragen könne. Die Armeeleitung setzt dem Begehren Sonninos trotzdem ein eisernes: „Wir können und tun es nicht" entgegen. Die Stellung Sonninos gegenüber dem Vierverbande wird dadurch unhaltbar. Man erwartet von der Ankunft Briands in Rom immerhin noch eine Besserung in den sonst unhaltbar gewordenen Verhältnissen, wobei nur die eine Gefahr besteht, daß Cadorna geht, sofern die Politik Sonninos siegt.

## Der Krieg gegen Rußland.

**Deutsche Offensive gegen Dünaburg und Riga.**

TU **Rotterdam**, 10. Febr. Aus Petersburg wird gemeldet: Gerüchtweise verlautet, daß bald ansehnliche deutsche Streitkräfte von der französischen Front nach der Front bei Dünaburg und Riga hinübergebracht werden sollen. Nach ihrer Ankunft würde eine entscheidende Offensive gegen die beiden Städte einsetzen, deren Beginn Mitte März zu erwarten sei.

**Einberufung von Duma und Reichsrat.**

Die amtliche Petersburger Telegraphenagentur meldet soeben, daß durch einen kaiserlichen Erlaß die Duma und der Reichsrat für den 22. Februar (neuen Stils) einberufen werden.

Das wäre also des neuen Ministerpräsidenten erste Tat. Doch nein! Er tat noch vorher eine andere: Aenderung seines Namens. Mit Genehmigung des Zaren wird sich der Ministerpräsident nicht mehr Stürmer, sondern Panin nennen. Also: Nicht mehr Stürmer — ja nicht —



König Nikita in Lyon.

### Das Programm des neuen russischen Ministerpräsidenten.

:: Die russische Zeitung „Nowoje Wremja" bringt einen ausführlichen Bericht über die Unterredung, die ihr Mitarbeiter mit dem neuen Ministerpräsidenten gehabt hat: Stürmer-Panin begann die Aussprache damit, daß er die **Sicherstellung eines ruhmreichen Friedens** als die Aufgabe bezeichnete, gegenüber der alle anderen politischen Fragen völlig in den Hintergrund treten müßten, da der Krieg unter allen Umständen siegreich beendigt werden müßte. **Keinerlei Vorschläge eines Sonderfriedens**, mögen sie noch so günstig erscheinen, könnten als befriedigende Lösung angesehen werden, die den Völkern in diesem ungeheuren Weltkrieg gestellt ist. Wirtschaftlich und finanziell müsse und werde Rußland durchhalten, wofür seine unerschöpflichen Reichtümer ein sicheres Pfand bieten. **Nur im Einverständnis mit den Bundesgenossen werde der Friede geschlossen** werden, der Rußland eine segensreiche Zukunft gewährleisten müsse. Was die Duma anbelangt, so hoffe er auf ein fruchtbares Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Duma, das ohne gegenseitigen Argwohn und Voreingenommenheit, die ihm persönlich fremd seien, denkbar wäre. In erster Reihe werden es wirtschaftliche und finanzielle Fragen sein, die der Duma vorgelegt werden würden; außerdem aber noch alle die Fragen, die im engeren Zusammenhang mit dem Kriege ständen. Für innerpolitische Fragen wäre **jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt.** Der Ministerpräsident sprach sich weiterhin für eine möglichst weitgehende Heranziehung aller Volkskräfte aus. Nur in der Zusammenarbeit aller für das Wohl des Vaterlandes könne wirklich Großes geleistet werden. Die Jahre 1914 und 1915 hätten die politische Reife und den tiefen Patriotismus des russischen Volkes zur Genüge bewiesen.

## Der Krieg gegen England.

**Die englische „Herrschaft" zur See.**

WTB **Paris**, 10. Febr. „Temps" meldet aus Rio de Janeiro: Trotz Ueberwachung durch englische Kreuzer ist es den deutschen Schiffen gelungen, die südamerikanischen Häfen zu verlassen. Sie durchstreifen unter amerikanischer Flagge den Atlantischen und Stillen Ozean.

**Die Wehrpflicht in England.**

Die Wehrpflichtfrage kommt in England immer noch nicht zur Ruhe. Das Kriegsamt legt natürlich Wert darauf, recht viel Rekruten möglichst schnell zu bekommen, während das Gesamtministerium mit Rücksicht auf gewisse Volksströmungen sich nicht entschließen kann, den letzten Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht zu tun. Das Kriegsamt hat jetzt erklärt, daß die Gruppen der nach Derbys System gemusterten unverheirateten Rekruten am 2. März alle bei der Reserve zur Uebung eingestellt werden. Vom 3. März ab werden die dann ausgebildeten Jahrgänge zum aktiven Dienst aufgerufen und diejenigen, die sich bei Derbys Aufruf nicht freiwillig meldeten, automatisch nach ihrem Geburtsjahr eingezogen werden.

Wie in allen Aeußerungen, so ist die englische Regierung auch hier wieder außerordentlich vorsichtig. Sie will sich eben in der Rekrutierungsfrage nicht festlegen.

**Rumänien von England bemogelt?**

**Bukarest**, 9. Febr. Die hiesige volkswirtschaftliche Zeitschrift „Agrarul" stellt fest, daß der mit England abgeschlossene Getreidevertrag große Enttäuschung verursacht habe. Der Vertrag enthalte mehrere bedenkliche Bestimmungen. So habe England keine bestimmte Menge gekauft, sondern sich nur das Recht gesichert, Getreide für den Betrag bis zu 262 200 000 Lei ankaufen zu können. England brauche also nach dem Sinne des Vertrages auch nur 100 Waggons oder auch gar nichts zu kaufen.

Das wäre ein Spaß für — Engländer.

## Der dritte Balkankrieg.

**König Konstantin über einen Angriff auf Saloniki.**

Aus Rom wird gemeldet: Der Berichterstatter des „Rußkoje Slowo", Litowzeff, teilt dem „Giornale d'Italia" die von der Athener Militärzensur unterdrückte Antwort des Königs Konstantin auf seine Frage, ob ein bulgarischer Ansturm auf Saloniki zu erwarten sei, mit. Die Antwort lautete: „Gewiß! Nachdem die Verbündeten die Stadt zur Kriegsbasis gegen Bulgarien und die Türkei gemacht haben, werden beide Staaten selbstredend gemeinsam angreifen". Litowzeff will glauben machen, der Passus sei unterdrückt worden, weil die Volksstimmung in Griechenland ohnehin mit der Gleichgültigkeit des Königs gegenüber dem Geschick des Vierverbandes unzufrieden sei.

**Der Feind muß vertrieben werden.**

WTB **Sofia**, 10. Febr. Das Regierungsorgan „Narodni Prawa" schreibt: Wir stehen heute gemeinsam mit unseren großen Verbündeten an der griechischen Grenze, nicht als Feinde, sondern mit der Hoffnung, gute Nachbarn Griechenlands zu werden. Auch sind wir nicht Schuld daran, daß unsere Feinde Griechenlands Neutralität verletzten und auf griechischem Boden stehen. Unsere Feinde dürfen dort nicht bleiben, wo sie sind. Wir haben das Recht, unsern Feind dort zu suchen und zu vernichten, damit er uns nicht bedrohe. Es mag für Griechenland schwer sein, fremde Truppen auf seinem Boden zu sehen, aber wir können uns davon nicht abhalten lassen, uns zu wehren.

Obgleich es den griechischen Staatsmännern schwer fallen mag, sich zu entscheiden, hoffen wir doch, daß sie schließlich erkennen werden, wo die wahren Freunde sind, und daß ein dauerndes Freundschaftsband zwischen Griechenland und Bulgarien geknüpft wird.

Jedenfalls muß gesagt werden, daß wir unmöglich unseren Feind in der Nähe unserer Grenze stehen lassen können; dieser Feind muß vertrieben werden. Wir sind bereit, allen Möglichkeiten zu begegnen im vollsten Vertrauen auf unsere Kraft und auf den Endsieg.

**Rumänien bleibt auch weiter neutral.**

**Wien**, 10. Febr. Die „Wiener Allgem. Ztg." meldet aus Sofia: Die auswärtige Politik der rumänischen Regierung bildete den Gegenstand wiederholter Ministerberatungen. Bratianu besprach sich mit dem Generalstabschef. Auf Grund eines eingehenden Berichtes desselben beschloß der Ministerrat, auch weiterhin strengste Neutralität einzuhalten.

**Ein Kriegsruf Peter Carps.**

**Wien**, 10. Febr. Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung" erfährt, erregt ein in der Bukarester „Moldawa" Peter Carps erschienener Leitaufsatz unter der Spitzmarke „Krieg mit Rußland" in Rumänien riesiges Aufsehen. In dem Artikel heißt es u. a.: „Wir wollen den Krieg, weil wir unsere Todfeinde besiegen wollen, um Bessarabien von Chotin bis zum Meere zu erkämpfen und vom Pruth bis zum Dnjester in Besitz zu nehmen. Wir wollen keine Vergrößerung oder Eroberung: Bessarabien ist unser Eigentum! Wir wollen unser väterliches Erbe von den Moskowitern wieder haben! Wir brauchen die Dobrudscha von Cherson am Bug bis dahin, wo die Russen selbst zugestehen, daß dort Rumänen leben. Auf diesen Gebieten muß ein neues Rumänien gebildet werden. So wie Deutschland Ostpreußen und Königsberg benötigt, so können wir ohne Odessa nicht sein. Wir brauchen es für die Zukunft, wenn die Moskowiter-Horden vielleicht noch einmal europäische Zivilisation bedrohen wollen. Wir müssen die Schwarze Meer-Front Europas befestigen. Durch diese Eroberung würden wir stark werden und nach dem Friedensschluß als Faktor in Europa gelten, mit dem gerechnet werden muß: „Krieg den Russen!"

## Aus Stadt und Umgebung.

**„Rückblicke auf den Weltkrieg.**

**10. Februar.**

**Die Masurenschlacht (4. Tag).**

In den Argonnen, sowie in den Mittel- und Südvogesen hatten die deutschen Truppen einige Teilerfolge. — Im Osten tobte die Masurenschlacht weiter. Der deutsche Südflügel erreichte an diesem Tage die Linie Pillkallen—Wladislawow. Der Nordflügel hatte furchtbare Kämpfe bei Eydtkuhnen und Wirballen zu bestehen; am Abend wurde ersteres, gegen Mitternacht letzteres sturmartig angegriffen. Die Russen hatten den Angriff nicht sobald erwartet, da heftige Schneestürme wehten, sie wurden deshalb teilweise überrascht. Nichtsdestoweniger wehrten sie sich sehr tapfer und es kam in beiden genannten Städten zu erbitterten Straßenkämpfen. Was die braven deutschen Truppen in diesen Kämpfen leisteten, kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß sie einen Marsch von 62 Kilometer hinter sich und nichts im Magen hatten. Groß war denn auch die Freude über den Sieg und die nicht geringe Beute; 10 000 Gefangene wurden gemacht, drei Lazarettzüge und ebensoviele Verpflegungszüge, Hafer, Konserven, Schokolade, Stiefel und Pelzwesten wurden erbeutet, vor allem aber 110 russische Feldküchen, die noch mit warmem Essen gefüllt waren. Es muß noch betont werden, daß es junge Truppen waren, die an diesem Tage teilweise zum erstenmal ins Gefecht gekommen waren und sich so glänzend geschlagen hatten.

** **(Kaiserlicher Dank.)** Unserm Kaiser war als Geburtstagsspende aus der Kriegssammlung der Eisenbahn die Summe von 300 000 Mk. für Zwecke der Kriegswohltätigkeit zur Verfügung gestellt worden. Darauf ist aus dem Hauptquartier ein Dankschreiben des Kaisers zu Händen des Eisenbahnministers eingegangen.

** **(Bauern-Wetterregeln für Februar.)** Wenns im Hornung (Februar) nicht recht wintert, so kommt Kälte um Ostern. — Friert es nicht im Hornung ein, wirds ein schlechtes Kornjahr sein. — Ein nasser Februar, bringt ein fruchtbar Jahr. — Ist der Februar sehr warm, friert man zu Ostern sich in den Darm. — Wenn im Februar spielen die Mücken, so gibts im Schafstall große Lücken. — Scheint zu Lichtmeß die Sonne heiß, so kommt noch viel Schnee und Eis. — Lichtmeß im Klee, ist Ostern im Schnee. — Fällt am Lichtmeßtage Schnee, schneits im Tal und auf der Höh'. — Ist der Himmel hell und rein, fehlt auch kaum der Sonnenschein. — Ein Zimmer, das des Ofens bar, heizt sich gut im Februar. — Wer seinen Pelz im Leihhaus hat, bekommt gar leicht den Winter satt. — Matthäis bricht's Eis; hat er keins, so macht er eins.

** **(Beschlagnahme von Strickwaren.)** Bei Besprechung des Nachtrages zu der Bekanntmachung betreffend Bestandserhebung von Spinnstoffen und daraus hergestellten Web-, Wirk- und Strickgarnen (W. M. 600/1 16. K. R. A.) wurden in der Presse mehrfach nicht zutreffende Aufklärungen gegeben. Ausgenommen von der Meldepflicht sind nicht Strickgarne in handfertiger Aufmachung, sondern Strickgarne in handfertiger Aufmachung für den Kleinverkauf zu Tapisseriezwecken. Dagegen gehören Strickgarne — ohne daß Mindestmengen festgesetzt wären — nach § 3 b zu den meldepflichtigen Gegenständen, soweit sie nicht in Haushaltungen zum Zwecke der eigenen Verarbeitung sich befinden.

** **(Frühjahrskartoffeln.)** Alle Gartenbesitzer werden auch in diesem Jahre wieder auf den Anbau von frühen Kartoffeln bedacht sein. Bekanntlich kann die Ernte mehrere Wochen, ja einen Monat früher erfolgen, wenn die Saatkartoffeln vorher antreiben, d. h. vorgekeimt werden. Sie werden zu diesem Zwecke schon im Februar in niedrigen Kästen und Körben im Stalle oder warmen Räumen des Hauses aufgestellt. Am besten stellt man die gesunden, möglichst gleich großen Knollen mit dem Keimende nach oben, dicht nebeneinander, und achtet darauf, daß die hervorsprießenden Keime nicht verweilen; die gefüllten Kästen sollen hell stehen. Anfang April zur Pflanzzeit können derart vorgekeimte Saatkartoffeln im Gartenboden weiterwachsen.

** **(Das Handwerk und Kriegslieferungen.)** Der letzte Teil der Beratungen der Staatshaushaltskommission des preußischen Abgeordnetenhauses über wirtschaftliche Kriegsfragen bezog sich auf die Lage des Handwerks, worüber Abg. Boenisch längeren Bericht erstattete. Der Handelsminister erklärte, daß die Heranziehung des Handwerks zu den Heereslieferungen sehr erfreulich gewesen sei. So habe allein die Feldzeugmeisterei durch Vermittelung des deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages für rund 37 Millionen Mark Aufträge dem Handwerk zugeführt. Eine umfassende Organisation sei auf Anregung der Handwerks- und Gewerbekammern im Werke. Die Staatsregierung bringe diesen Bestrebungen zum Zusammenschluß des Handwerks zu Lieferungsverbänden und Genossenschaften ein teilnehmendes Interesse entgegen, das auch gelegentlich durch Gewährung von Beihilfen zum Ausdruck komme. (WTB.)

** (Bodenwertsteigerung in Westfalen.) Nach einem Bericht des Provinzialausschusses der Provinz Westfalen haben, wie die „Bodenreform" mit-

## Abgeordnetenhaus.

□ Berlin, 9. Februar 1916.

Die heutige Sitzung begann um 3½ Uhr. Auf der Tagesordnung stand die Weiterberatung der Gesetzentwürfe über

**die Schätzungsämter und Stadtschaften.**

Abg. Cassel (Vp.): Ein Mangel des Gesetzes ist es, daß es nur ein Rahmengesetz ist ohne jede Richtlinien, wie die Schätzungen vorgenommen werden sollen. Ein weiterer Mangel des Gesetzes ist das Fehlen einer Berufung, obwohl es sich hier um große Wertobjekte handelt. Es ist auch keine feste Zusicherung gegeben, daß die Freiheiten der Gemeinden gewahrt werden sollen, namentlich die der nicht kreisfreien Städte. Mit großem Bedauern habe ich gestern gehört, daß der Minister an dem einen Amt für Groß-Berlin festhalten will. Wir erheben Protest gegen die Aushöhlung der Selbstverwaltung der Stadt Berlin durch die Staatsregierung. Nicht nur Berlin, sondern auch die anderen Städte seufzen unter der Last des Zweckverbandes.

Landwirtschaftsminister **v. Schorlemer:** Für den Bezirk Groß-Berlin ist ein Schätzungsamt vorgesehen nach sorgfältiger Vorprüfung, um eine Einheitlichkeit der Schätzungen zu verbürgen.

Minister des Innern **v. Loebell:** Die Grenzen der Berliner Gemeinden gehen so eng ineinander, daß eine Einheitlichkeit der Schätzungen durch den gemeinsamen Vorsitzenden verbürgt werden muß. Der Zweckverband ist ein Selbstverwaltungskörper wie jeder andere und kein Hemmschuh für Berlin. Die Selbstverwaltung der Städte hat sich gerade in diesem Kriege vorbildlich bewährt, auch die Staatsregierung erachtet sie als ein kostbares Gut.

Abg. **Hirsch** (Soz.): bespricht ebenfalls die Groß-Berliner Verhältnisse. Die Ausnahmebestimmungen für Berlin sind durch nichts gerechtfertigt. Der Notstand der Hausbesitzer wird auch durch die neuen Schätzungen nicht beseitigt werden.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Donnerstag, 3 Uhr, vertagt. Außerdem: Dienstvergehen der Krankenkassenbeamten und Kriegs-Knappschaftsgesetz.

Schluß 5¾ Uhr.

## Deutsches Reich.

— Berlin, 9. Februar 1916.

:: **Fortschrittliche Arbeitervertreter im Reichstag** verlangt der Generalsekretär der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine. Er schreibt darüber: „Es muß dahin gewirkt werden, daß passende Arbeiterführer als Abgeordnete der Fortschrittlichen Volkspartei in die Parlamente entsandt werden. Es ist vielleicht nötig, in dieser Beziehung noch gewisse Vorurteile zu beseitigen. Aber man braucht sich ja nicht auf die Tatsache zu berufen, daß das Zentrum und die nationalliberale Partei, wie die Wirtschaftliche Vereinigung Arbeitervertreter im Reichstage zählen; vielmehr genügt es, darauf hinzuweisen, daß auch früher schon von freisinniger Seite Vertrauensleute der Arbeiter in das Parlament gewählt worden sind. Es gilt also in der Hauptsache, für die geeigneten Kräfte freie Bahn zu schaffen, damit die jetzt etwa noch bestehenden Vorurteile gegen ein Zusammenarbeiten von Arbeitern und Arbeitgebern, von Kleinen von kleinen Geschäftsleuten und Großkaufgewerbetreibenden und Großindustriellen, leuten überwunden werden."

:: **Gegen neue Reichssteuern im Kriege** hat sich auch der bekannte konservative Politiker Graf Mirbach gewandt. Nach der „Kreuzztg." hat er sich folgendermaßen ausgesprochen:

„Hohe dauernde Steuern zur Verzinsung der Kriegsanleihe vor dem Abschlusse des Krieges würden aber nach meiner festen Ueberzeugung — ganz abgesehen von der besonders drückenden Mehrbelastung gerade während des Krieges — äußerst bedenklich sein. In Relation zu der gewaltigen Summe der Kriegskosten fallen solche Steuern schließlich doch nicht ins Gewicht, ihre Wirkungen auf unser wirtschaftliches Leben könnten aber verhängnisvoll werden! — Es muß eben gerade während des Krieges alles daran gesetzt werden, unser wirtschaftliches Leben stark und leistungsfähig zu erhalten; es ist alles zu vermeiden, was dasselbe gefährden oder auch nur erheblich hemmen kann."

## Die Handwerkerfrage.

**Wie soll dem Handwerk nach dem Kriege geholfen werden?**

b Von allen Berufen ist wohl das Handwerk durch den Krieg am schwersten getroffen worden. Auch dem Arbeiterstande, dem kaufmännischen Kleingewerbe und dem kleinen Bauernstande schlägt der Krieg furchtbare Wunden, aber kein Stand wurde so schwer getroffen, wie der Handwerkerstand. Dem ins Feld gezogenen Handwerksmeister hat der Krieg die Kundschaft vertrieben, und den Daheimgebliebenen ist vielfach nur ein Rest des alten Absatzgebietes geblieben, da Großbetriebe ja jetzt, bei der Arbeiternot der Kleinen, die Möglichkeit hatten, sich überall hineinzubringen. So ist bei unendlich vielen Handwerksbetrieben infolge des Krieges das bisher aufgewandte Anlage- und Betriebskapital direkt verloren.

Die Hilfe in dieser Not wird den Einzelstaaten obliegen. Preußen hat die Sache bereits in die Hand genommen, und der Hauptausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses hat sich denn auch bereits in langen Verhandlungen eingehend mit der Handwerkernot beschäftigt, ohne freilich bisher zu einem Ergebnis gelangt zu sein.

Nach dem Bericht des Berichterstatters dieses Ausschusses, Dr. Boenisch,

**leidet das Klein-Handwerk am meisten:**

Besonders getroffen werde das Handwerk in der Richtung, daß seine einzelnen Betriebe vielfach allein auf der Person des Meisters beruhen, so daß mit dessen militärischer Einberufung der Betrieb in vielen Fällen einfach eingestellt werden müsse. Hier lägen Schädigungen des Handwerks vor, wie wohl bei keinem anderen Berufszweige; erschreckend sei in einzelnen Gegenden die Zahl der einstweilen völlig zum Erliegen gekommenen Handwerksbetriebe. Es wird eine besonders wichtige Aufgabe sein, rechtzeitig Fürsorge zu treffen, um den aus dem Felde heimkehrenden Handwerkern die Wiedererrichtung dieser Betriebe zu ermöglichen. Zurzeit würden viele Handwerksbetriebe von den zurückgebliebenen Frauen recht und schlecht weitergeführt. Dieser Mangel an Handwerkern führe übrigens zu einer einstweilen zwar wenig in Erscheinung tretenden, dafür aber umso sicherer nachwirkenden Erschwerung besonders des landwirtschaftlichen Betriebes; es möge bloß auf die Verschlechterung des toten Inventars hingewiesen werden. — Das Handwerk seinerseits habe bei seinem Betriebe namentlich durch die Verteuerung und teilweise durch den Mangel an Rohstoffen zu leiden; nicht minder durch den Mangel an Gehilfen und namentlich auch an Lehrlingen. Die jungen Leute fänden überall lohnende Beschäftigung und mieden das Handwerk.

Wie stark der Krieg als Betriebsvernichter gewirkt hat, zeigt, daß im Bezirk der Handwerkskammer zu Hildesheim 1654 selbständige Handwerker zum Heeresdienste eingezogen worden seien, und daß von diesen 83 ihren Handwerksbetrieb hätten stillegen müssen.

Der Berichterstatter des Ausschusses glaubte, vor allem für die schnelle Hilfe folgendes verlangen zu sollen:

„Die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, Maßnahmen zu treffen, um

a) die als Kriegsverletzte aus dem Kriege zurückkehrenden Handwerker, die infolge ihrer Verletzung zur weiteren Ausübung ihres Handwerks untauglich geworden sind, nach Tunlichkeit wieder der produktiven Tätigkeit in geeigneten Wirtschaftszweigen zu erhalten;

b) um schon während des Krieges, besonders aber nach Friedensschluß dem Handwerk wieder geeigneten und genügenden Lehrlingsersatz zuzuführen."

In der Besprechung, die aber noch nicht abgeschlossen ist, trat Einheitlichkeit in der Auffassung zutage, daß die Bestrebungen, das Handwerk zu erhalten und zu fördern, sich in dreifacher Richtung betätigen müßten:

1. Es müßte den heimkehrenden Meistern ermöglicht werden, den Betrieb wieder zu eröffnen; es müßten Veranstaltungen getroffen werden, die kriegsverletzten Handwerker in ihren früheren Beruf zurückzuführen und, soweit das nicht möglich sei, in einen leichteren Beruf überzuführen, und es müßte für Lehrlingszuwachs gesorgt werden.

2. Die Organisation des Handwerks müßten weiter ausgebaut und ausgebreitet werden und

3. müßte diesen Organisationen der nötige Kredit zur Verfügung gestellt werden.

## Englischer „Baralong"-Schwindel.

**Die Maultiertreiber sollen die Mörder sein!**

:: Der „Baralong"-Fall, den die englische Regierung und die englische Presse mit einem Zynismus sondergleichen behandelt haben, scheint in England doch unangenehmer empfunden zu werden, als man sich bisher dort nach außen hin den Anschein gab. Das glauben wir wenigstens aus einer neuen Lesart der Mordtat schließen zu können, die der Londoner „Daily Telegraph" seinen Lesern vorsetzt. Darüber berichtet eine Meldung des „Berl. Lok.-Anz." aus Haag:

„Daily Telegraph" veröffentlicht eine Meldung einer Persönlichkeit, die über den „Baralong"-Fall mehr wissen will, als bis jetzt bekannt wurde. Der Verfasser sagt, daß, da bereits ein norwegisches Blatt die Hälfte der Wahrheit veröffentlicht hat, er selbst keine Bedenken hat, die ganze Wahrheit zu enthüllen. Seine Erzählung schiebt die Schuld an der Ermordung der deutschen Matrosen und Offiziere völlig auf die Schultern der amerikanischen Mauleseltreiber der „Nicosian", die, wie alle ihre Berufsgenossen, wilde Männer seien, die weder ihr eigenes noch fremdes Leben respektieren. „Als die Treiber," so erzählt der Gewährsmann, „nachdem sie in die Boote gestiegen waren, die „Nicosian" erreichten, wußten sie genau, welche Absichten die Deutschen, die das Schiff zu erreichen suchten, hatten, und nachdem sie sich mit allerlei Eisenmaterial aus den Heizräumen versehen hatten, haben sie die Deutschen, die an Bord kommen wollten, einfach niedergeschlagen. Einzelne entkamen und wurden aus allen Ecken wieder aufgejagt, auch aus den Kabinen, wo sie eine Zuflucht gesucht hatten, sogar auch im Tunnel der Schraubenwelle. Die Besatzung des zweiten deutschen Ruderbootes, die von einem Offizier geführt wurde, kam dann an Bord und wurde in gleicher Weise empfangen." Wörtlich sagt das Blatt: „Selbst die Anwesenheit der gesamten britischen Flotte hätte die Leute nicht daran hindern können, zu handeln, wie sie gehandelt haben, und hätte die Deutschen vor der Berserkerwut der Treiber nicht gerettet. Der deutsche Kapitän wurde von der Brücke, wohin er geflüchtet war, heruntergerissen und, mit zwei eisernen Stäben an den Füßen gekettet, ins Meer geworfen. So dauerte es weiter, bis ein Offizier der „Baralong" an Bord kam, dem es gelang, die Ordnung wiederherzustellen."

*

Diese Geschichte wird den Engländern außerhalb ihres Landes kein Mensch glauben. Recht bezeichnend ist es aber, daß das durch die beeidigten Aussagen der einzeln zu Protokoll vernommenen Zeugen bewiesene Verbrechen der englischen Marine jetzt eben diesen Zeugen oder ihren Genossen, jedenfalls den Maultiertreibern von der „Nicosian", in die Schuhe zu schieben versucht wird. Da Maultiertreiber die ihnen anvertrauten Tiere nicht mit Glaceehandschuhen anzufassen und auch sonst wohl etwas derbe Vertreter des starken Geschlechts zu sein pflegen, werden sie in der englischen Presse als wilde Kerle dargestellt, denen Mord und Todschlag und auch ein Meineid zuzutrauen ist. Was sagt die amerikanische Regierung zu der schweren Bezichtigung amerikanischer Bürger?

## Der Krieg zur See.

**Immer noch wieder Neues von der „Möwe".**

:: Ein Vertreter der „New York World" hatte eine Unterredung mit Leutnant Berg. Der Journalist fragte Leutnant Berg: „Glauben Sie, daß die englische Flotte die „Möwe" erbeuten und versenken wird?" Leutnant Berg antwortet: „Sie werden das Schiff nicht erkennen. Es hat die englische Flagge geführt und ist wiederholt an feindlichen Schiffen vorübergefahren. Es hat ihre Signale erwidert. Es hat ihnen mitgeteilt, daß es kein deutsches Schiff gesehen habe. Es kann jeden fremden Namen annehmen. Wenn sie Jagd auf die „Möwe" machen, dann wird es zu einem schönen Rennen kommen. Die Verfolgung dürfte dann bis in die amerikanischen Gewässer fortgesetzt werden. Die „Möwe" ist so schnell, daß sie die „Appam" noch hätte erbeuten können, selbst wenn sie das Schiff in einer Entfernung von zehn Meilen davon verständigt hätte, daß die „Appam" verfolgt werden würde." Leutnant Berg schilderte dann den Kampf mit der „Glan Mac Tavish". Wir sichteten das Schiff am 16. Januar. Wir veranlaßten es, näher an uns heranzukommen. Die „Glan Mac Tavish" wußte nicht, daß die „Appam" unsere Prise war. Wir erwarteten keinen Kampf. „Glan Mac Tavish" eröffnete aber das Feuer, sobald sie bemerkte, daß sie in eine Falle gelockt war. Der Kampf war lebhaft, aber kurz. Wir schossen mit unseren beiden ersten Granaten ihre Brücke fort. Die „Möwe" hatte nicht viel zu fürchten, sie war gut geschützt, und die Granaten von der „Glan Mac Tavish" prallten wirkungslos ab. Der Dampfer wäre zu retten gewesen, wenn seine Mannschaft es gewollt hätte, denn wir beabsichtigten, das Schiff wegen seiner Ladung über Wasser zu halten. Wir forderten es auf, sich kampflos zu ergeben, was der Kapitän jedoch ablehnte. Ein Offizier und zehn Mann der Besatzung wurden von der „Möwe" übernommen. Ich weiß nur von zwei Toten. Einer starb an Bord der „Appam" am zweiten Tage nach seiner Gefangennahme. Die

---

## Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 19

„Und Sie selbst haben sich keine besonderen Gedanken gemacht?"

„Wenn ich es Ihnen offen gestehen soll, so muß ich sagen, daß ich das veränderte Verhalten der beiden zu einander mit der Tätigkeit des Doktors im Hause Marleben in Verbindung gebracht habe. Die Frau Regierungsrat — bitte um Entschuldigung, Herr von Marleben, aber ich berichte Tatsachen! — Frau Regierungsrat von Marleben war, was man als eine kalte Schönheit zu bezeichnen pflegt. In ihrem ganzen Benehmen lag immer eine berechnende Zurückhaltung, und eine solche Dame ist natürlich bei ihren Mitschwestern nicht beliebt. Sie hatten ihr unter sich den Beinamen „Circe" gegeben. Trotzdem wurde sie von manchen Männern — natürlich in allen Ehren — geradezu umschwärmt, und so konnte ich es mir wohl denken, daß es meiner Tochter nicht angenehm war, wenn Doktor Waldow nun als Arzt öfter in dieses Haus kam."

„Noch dazu," fügte Weide, der durch diese Aufklärungen befriedigt zu sein schien, hinzu, „noch dazu, da dies auf Wunsch der Frau Regierungsrat selbst geschah, wie mir seine Wirtschafterin, die treffliche Frau Schulze, gestanden hat."

„Das war doch wohl selbstverständlich," versetzte der Justizrat. „Und sie hat doch jedenfalls im Einvernehmen mit ihrem Gemahl gehandelt, als Doktor Waldow zu seinem Arzt erkoren wurde."

„Dann war sie aber vermutlich der leitende Geist bei dieser Wahl. Denn sie kannte ja den Doktor schon von früher her."

„Wer sagt das?"

„Niemand! Aber ich muß es daraus schließen, daß bei ihm eine Photographie der Frau von Marleben gefunden wurde, die, wie wir durch Nachfrage bei dem betreffenden Photographen festgestellt haben, bereits fünf Jahre alt ist, also aus ihrer Mädchenzeit stammt. Er kann das Bild doch nur von ihr selbst erhalten haben."

„Hat er sich noch nicht darüber geäußert?"

„Nein. Wir sind gespannt darauf und wünschen sehr, daß es recht bald geschehen möge. Augenscheinlich liegt er nämlich an einem schweren Nervenfieber danieder."

„Sie haben also den Doktor tatsächlich ernsthaft im Verdacht?" fragte Fritz ungläubig.

„Verdacht müssen wir immer haben," versetzte Weide im entschuldigendem Ton. „Aber ich muß hinzusetzen, meine Herren, daß ich selber in diesem Falle eine ganz andere Spur verfolge."

„Und welche ist das?" fragte der Justizrat lebhaft.

„Es ist die, die auf die falsche Schwester führt, über die Sie Herr von Marleben noch aufklären wird."

„Und sind alle Ihre Kollegen dieser Meinung?"

„Allerdings nicht. Herr von Bardekow besonders hält mit Zähigkeit daran fest, daß Doktor Waldow seine Hand dabei im Spiele gehabt haben müsse. Und man kann ihm das eigentlich nicht verdenken; denn er ist der erste gewesen, der diese Spur aufgefunden hat."

„Aber doch eigentlich ganz zufällig!" hielt ihm Fritz vor.

„Das ist gleich. Auch der Zufall wird bei uns aufs sorgfältigste berücksichtigt."

So verteidigte Weide seinen Kollegen und ließ sich nicht anmerken, daß zwischen ihm und Herrn von Bardekow schon lange eine Nebenbuhlerschaft bestand, die seit einiger Zeit zu ehrgeiziger Eifersucht, ähnlich der bei einem Wettrennen, entbrannt war.

### 5. Kapitel.

Mehrere Wochen waren verstrichen, der Dezember war mit Schnee und Frost gekommen, und mit ihm rückte das liebe Weihnachtsfest immer näher. Auf allen Gesichtern lag es wie eine frohe Erwartung kommender froher Ereignisse, in den Auslagen der Schaufenster häuften sich reizende und kostbare Gegenstände und schienen den draußen Stehenden zuzurufen: Seht, wie schön wir sind! Kauft uns! Kauft uns zu Geschenken für Eure Lieben! — Und da gingen auch überall Leute mit geheimnisvollen Paketen, den Vorgeschmack jenes herrlichen Gefühls in ihren Herzen, daß Geben seliger ist denn Nehmen. — Gab es wirklich Menschen, die solchem fröhlichen Treiben fern standen und nicht mitschwammen in dem lachenden Strom, der schließlich in den allgemeinen Jubel des Festes mündete! O ja! Das waren die Armen und Elenden, die Ausgestoßenen, die niemand und nichts hatten, um sich und anderen eine Freude zu bereiten. Aber auch unter denen, die durchaus nicht zu diesen Bedauernswerten gehörten, gab es solche trübselige Wesen, und unter ihnen war Herr von Scharffenstein.

Was ging ihn das Fest, was gingen ihn die vergnügten Menschen an? Er hatte sein hübsches Junggesellenheim und das, was ihm alles ersetzte, Weib und Kind und das Glück im Schoß der eigenen Familie: sein Amt! Sein Amt als gerechter Priester jener unerbittlichen, ernsten und strengen Frau, die mit der Wage in der Hand die Taten der Sterblichen abwiegt und eine Binde vor ihre Augen gelegt hat, um nicht sehen zu können, ob arm oder reich, jung oder alt, schön oder häßlich vor ihr steht: der furchtbaren Göttin Themis.

So saß er auch heute wieder wie immer in seinem Büro vor seinen Akten, als ihm der Gerichtsdiener eine Dame meldete, die ihm eine wichtige Mitteilung zu machen habe.

„Emmi Heinroth," las er auf der Visitenkarte. „Heinroth? Heinroth?" murmelte er sinnend vor sich hin.

„Ich lasse die Dame bitten," sagte er laut.

Eine mittelgroße, verschleierte Dame trat ein. Als sie den Schleier zurückschlug, sah er, daß sie ein geistvolles Gesicht hatte, daß sie sehr blaß war und daß ihr dunkles Pelzbarett auf prächtigem, goldblondem Haar saß. Sie schaute ihn mit ihren großen, braunen Augen forschend an, als ob sie sich vergewissern wollte, was für einen Mann sie vor sich habe. Sie hatte offenbar etwas auf dem Herzen und schien nicht gleich die richtigen Worte zu finden.

Er wies zuvorkommend auf einen Stuhl. „Sie wünschen, gnädiges Fräulein?"

„Ich komme," sagte sie, nachdem sie dankend Platz genommen hatte, „in jener Angelegenheit zu Ihnen, die Sie in der letzten Zeit, wie ich erfahren habe, besonders beschäftigt hat, mein Herr. Ich meine den Fall Marleben." Sie blickte verlegen zu Boden.

„Wissen Sie etwas Neues darüber?" fragte er ruhig.

„Ich vermute, daß es für Sie etwas Neues sein wird," sagte sie nach einer Pause. „Ich kann Ihnen zwar nicht den verabscheuenswerten Täter nennen oder eine bestimmte Spur bezeichnen, auf der Sie ihn finden könnten; aber ich kann doch einem Unschuldigen Hilfe bringen."

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein," unterbrach er sie, „habe ich das Vergnügen, in Ihnen die Tochter des Herrn Justizrats Heinroth zu sprechen?"

„Allerdings, mein Herr."

„Wenn Sie nun Angaben zu machen haben, wertes Fräulein, warum machten Sie diese nicht einfach Ihrem Herrn Vater, damit er uns die Sache mitteile?"

„Weil — weil —" sie suchte zögernd nach Worten. Endlich rief sie in gequältem Ton: „Mein Gott, ich habe ja mit Papa darüber gesprochen; aber er ist nach meinen Eröffnungen wie umgewandelt und will nichts mehr mit der ganzen Sache zu tun haben, während er doch vorher —" sie hielt stockend inne.

234,K

„Möwe" hatte einen Toten und zwei Verwundete, aber das Schiff war unversehrt geblieben."

**Ein englisches Wachtschiff in Flammen.**

:: Am Montag ist eine schwere Feuersbrunst an Bord des englischen Wachtschiffes „Peel Castle" in der Meerenge von Calais ausgebrochen. Die Flammen waren auf mehrere Meilen Entfernung sichtbar. Aus Dover wurde Hilfe gesandt. Die hundertköpfige Besatzung des „Peel Castle" mußte das Schiff verlassen. Das Schiff wurde nach der Küste geschleppt. Der Schaden ist beträchtlich, die Ursache des Brandes unbekannt.

**Die „Helden" vom „King Stephan".**

:: Ein Leser der Londoner „Daily Mail" übersandte dem Blatte einen Scheck über 300 Mark für den Kapitän des Dampfers „King Stephan", der **aus Schneidigkeit seine natürlichen menschlichen Gefühle besiegt** habe, indem er die verunglückten Zeppelinmannschaften nicht rettete. Eine Leserin sandte 100 Mark mit dem Bemerken, daß der Kapitän des Dampfers **die Welt von 22 Mördern befreit** habe!

**Ein britischer Dampfer gesunken.**

:: Nach einer Meldung aus London ist der britische Dampfer „Argo" gesunken. — „Lloyds Register" zählt 12 Dampfer dieses Namens, darunter sechs britische, auf. Von diesen hat das kleinste 174, das größte 3071 Tonnen Rauminhalt.

## Der Held der „Möwe".

:: Das dänische Blatt „Extrabladet" vom 3. Februar schreibt:

Wer mag der Mann sein, der das kleine deutsche Kriegsschiff durch die Blockade hindurch in den Atlantischen Ozean führte, der den abenteuerlichen Zug gegen Englands stolze Flotte führte, der sieben große Dampfer niederschlug und eine Welt in Bewegung setzte, trotz Englands unbestrittener Herrschaft auf dem Meere? Wie heißt wohl dieser Mann, dieser Kapitän, dieser Häuptling? Bis heute abend weiß man jedenfalls nichts von seinem Namen. Nennen wir ihn daher getrost „Schultze"! Er hat bis jetzt auch noch keine Reden gehalten, er ist nur mit seinem kleinen Fahrzeug ausgefahren und hat seine Taten getan. Jedenfalls ist er ein Deutscher, vielleicht sogar ein Preuße. Und deswegen können wir ihn natürlich nicht leiden. Aber wie können wir ihm unsere Bewunderung versagen? Wie kann man überhaupt, ohne Gefühl und Männlichkeit zu vergessen, hier Mut, Kühnheit, Geschick, Geistesgegenwart und Genie nicht bewundern, die im Verein miteinander eine unlösbare Aufgabe lösen?

Das kleine Schiff „Möwe", das auf der Nordsee schaukelt und unter allen möglichen Verkleidungen sich in das Atlantische Meer schleicht und hier seine Klauen in eines der stolzen englischen Handelsschiffe nach dem andern schlägt, ein Heldenleben führt und ein Herrenleben, Englands Seeherrschaft verspottet und die englischen Schiffsversicherungen vor Schreck im Gebein schlottern läßt — weiß Gott, dieses Schiff müssen wir mit oder gegen unseren Willen bewundern und ehren! Stolze Taten sind es, abenteuerlicher Mut, der mehr bedeutet als Tischreden und Hurrarufe. Wie man solchen Taten gegenüber alles das verachten lernt, was in die Kategorie der Reden und der Hurrarufe hineingehört.

## Geheimnisvolle Brände auf englischen Schiffen.

:: Einer Reuter-Meldung zufolge lenkt das englische Handelsamt die Aufmerksamkeit von Reedern und Kaufleuten auf die häufigen **Fälle von Bränden und Explosionen**, die in letzter Zeit unter verdächtigen Umständen vorgekommen sind, und zwar **nicht allein auf englischen, sondern auch auf neutralen Schiffen**, die Ladung für England oder für englische Rechnung an Bord hatten. In einem Falle war das Holz, das zur Verpackung benutzt wurde, so behandelt worden, daß es bei der geringsten Reibung von selbst sich entzünden mußte. Den Reedern und Kaufleuten wird angeraten, bei Transporten von Gütern nach ausländischen Häfen dafür zu sorgen, daß keine Firma, die irgendwelche Verbindung mit dem Feinde hat, irgendwie mit dem betreffenden Schiff oder mit der Ladung zu tun bekommt.

## Günstige Kriegsnachrichten.

**Die Zeppelin-Angst in England**

scheint auf manche Gemüter in geradezu vernunftstörender Weise eingewirkt zu haben. Man lese nur folgende Auslassung eines Würdenträgers der englischen Kirche:

:: Amsterdam, 8. Februar. Der englische Priester Bernard Vaughan hielt im Mansionhaus in London eine Rede, deren Refrain war: „Fahrt fort, Deutsche zu töten." In einer Unterredung im „Daily Graphic" bekennt er sich offen zu dieser Aeußerung: „Sie sagen, ich vertrete eine schreckliche und grausige Lehre. Ich tue dies in der Tat, und ich wünschte, es könnte anders sein. Als ein einfacher, aufrichtiger Christ muß ich wiederholen: Fahrt nur fort, die Deutschen zu töten, bevor sie uns alle getötet haben."

An sich könnte man diese Auslassung als ein Produkt albernsten Ueberpatriotismus übergehen. Aber der letzte Satz: „...bevor sie uns alle getötet haben" läßt doch einen allzu köstlichen Einblick in die Geistesverfassung auch der gebildeten Engländer tun, daß man darin einen Beweis für die Wichtigkeit solcher Zeppelinbesuche in England sehen darf.

**Nordalbanien für Oesterreich?**

:: Nach einer Mitteilung des italienischen Blattes „Idea Nazionale" aus Durazzo wird die Vorhut des österreichisch-ungarischen Heeres in Albanien von katholischen Nordalbaniern gebildet. Die Räumung von Durazzo seitens der Italiener scheint danach nur ein Abzug unerwünschter Gäste der Eingeborenen zu sein.

**Die Räumung Albaniens.**

:: Die Italiener beginnen nach einer Havas-Meldung, ihre Truppen aus dem Norden Albaniens zurückzuziehen.

Auch der gemeingefährliche Quertreiber Essad Pascha sucht zu retten, was noch zu retten ist. Dabei denkt dieser Abenteurer zunächst an sich:

Die Athener Zeitung „Kairi" berichtet: Wie wir verbürgten Nachrichten entnehmen, sandte Essad Pascha aus Furcht vor dem Nahen der Deutschen und Bulgaren seine Gattin und 20 Millionen Franks in Gold nach Italien. Dieses Kapital, das er für den Unterhalt seiner albanischen Truppen nach und nach erhielt, hat Essad auf unredliche Weise erworben, indem er nur die Hälfte der von Frankreich für den Lebensunterhalt seiner Mannschaften gesandten Summe verwandte. Nunmehr hat dieser „Held", dessen Furcht alle italienischen Beruhigungsversuche nicht zu bannen vermögen, sich für den Fall der gebotenen Flucht mit einem Flugzeuge versehen, das Italien zu seiner Verfügung stellte.

Der Mann ist also des Vierverbandes durchaus würdig!

**Ein U-Boot im Kampf mit Torpedobooten.**

:: Aus Sebastopol wird der „Agence Havas" gemeldet: Russische Torpedoboote entdeckten an der anatolischen Küste ein feindliches Unterseeboot. Sie machten Jagd darauf und eröffneten ein lebhaftes Feuer. Das Unterseeboot schoß einen Torpedo ab, der sein Ziel verfehlte. Das Unterseeboot tauchte unter, von Granatsplittern durchlöchert. Der Ausgang des Kampfes ist unbekannt.

**Der Leiter des französischen Flugwesens zurückgetreten.**

:: Aus Paris wird gemeldet, daß der **Unterstaatssekretär des Flugwesens, Besnard, um seine Entlassung nachgesucht** hat.

Schon wieder also einer, der abdankt! Sein Rücktritt ist offenbar die Folge der letzten Zeppelinbesuche über Paris und der hervorragenden Tätigkeit unserer Flieger, deren Ueberlegenheit die Feinde haben anerkennen müssen. Nach einer Havas-Meldung führt Besnard in seinem Rücktrittsgesuch aus, daß er, unbekümmert um alle Schwierigkeiten, sich bemüht habe, dem Flugwesen die unumgänglich notwendige Organisation und eine strenge Regelung der Arbeit zu verleihen sowie die Erzeugung der Flugzeuge zu vermehren. Die parlamentarischen Ausschüsse hätten sich auch von den erzielten Ergebnissen überzeugen können. In der Sitzung des Heeresausschusses des Senats jedoch, wo er in Begleitung des Kriegsministers Gallieni erschienen sei, habe man ihm Verantwortlichkeiten aufbürden wollen, die seine Befugnisse weit überschritten, und die nur der Kriegsminister habe auf sich nehmen können.

Das Flugwesen wird in Frankreich nunmehr wieder unmittelbar dem Kriegsminister unterstellt, der einen Direktor ernennen wird.

## Kleine Kriegsnachrichten.

— Der amerikanische Oberst House, der vertraute Sendling des Präsidenten Wilson, ist am Dienstag von Paris abgereist. Er hatte am Montag eine neue Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten Briand.

— Nach einem bei der Direktion des Norddeutschen Lloyds aus Newyork eingetroffenen Telegramm sind die verschiedenen in Amerika gegen den Schnelldampfer „Kronprinzessin Cecilie" schwebenden Prozesse sämtlich zugunsten des Norddeutschen Lloyds entschieden worden.

* Der russische Ministerrat wird demnächst eine Kriegsgewinnsteuer einbringen, die alle Kriegsgewinne über 2000 Rubel heranzieht.

* Die Einfuhr von gebundenen Büchern ist in Rußland verboten worden.

* In Wien haben am Dienstag die Verhandlungen der mitteleuropäischen Fahrplankonferenz begonnen.

## Die Geldnot in England.

:: Der englische Finanzminister Mac Kenna ist mit den Londoner Großbanken über die **Grundzüge der dritten englischen Kriegsanleihe**, die im März aufgelegt werden soll, zu einer Verständigung gekommen, und zwar über die folgenden Punkte:

1. Die Anleihe wird 400 Millionen Pfund Sterling betragen, aber Zeichnungen über diesen Betrag werden angenommen werden.

2. Der Zinsfuß wird 5 Prozent, der Emissionspreis ungefähr 99, vielleicht 99,50 Prozent betragen.

3. Während 10 Jahren wird die Anleihe nicht kündbar sein.

4. Die 4½prozentigen Scheine der zweiten Kriegsanleihe, deren heutiger Börsenkurs etwa 97 beträgt, werden zum Kurse von 100 gegen die neuen Scheine in Tausch genommen.

In welcher Geldnot sich Mac Kenna tatsächlich befindet, beweist die Tatsache, daß die sämtlichen englischen Postämter angewiesen werden, auf die 5prozentigen Ein-Pfund-Scheine der letzten Schatzemission Ratenzahlungen von — sechs Pence gleich 60 Pfennige anzunehmen.

## Vermischtes.

* **Unter der Last seines Verbrechens irrsinnig geworden.** Vor einigen Monaten ist in Berlin-Weißensee ein Fräulein Klauß ermordet worden, die das Geschäft ihres zu den Fahnen einberufenen Bruders versah und dort allein wohnte. Als Mörder ist der 20jährige Hausdiener Herbert Junge ermittelt und verhaftet worden, der in der Nachbarschaft der Ermordeten wohnte. Er legte ein volles Geständnis ab und wurde nach dem Untersuchungsgefängnis gebracht. Hier zeigte er in der letzten Zeit Spuren von Geisteskrankheit. Sein Zustand verschlimmerte sich so, daß er nach der Irrenanstalt gebracht werden mußte.

* **Aufgehobene Kinderwagensteuer.** In Spandau gibt's zur Zeit noch eine Kinderwagensteuer. Nunmehr hat aber die Polizeiverwaltung einem Beschluß der städtischen Behörden, die 1 Mk. jährlich betragende Besteuerung des Befahrens der Bürgersteige durch Kinderwagen aufzuheben, Folge gegeben. Sie erläßt eine Bekanntmachung, wonach vom 1. April ds. Js. ab die Kinderwagen auch ohne Steuermarken auf den Bürgersteigen gefahren werden dürfen. Die Ausgabe von Kinderwagenmarken wird vom 1. April ab eingestellt.

* **Fluchtversuch internierter französischer Flieger aus der Schweiz.** Die französischen Flieger Gilbert und Pary, die in Zürich in einer Kaserne seit Oktober 1915 interniert sind, versuchten, in Zivilkleidern zu entfliehen. Die Flucht wurde sofort bemerkt, Telephon und Telegraph in Bewegung gesetzt und die französische Grenze gesperrt. Beide Flüchtlinge wurden in einem Zug französischer Kranker auf der Station Olten verhaftet. Eine Untersuchung ist eingeleitet zur Feststellung der näheren Umstände, besonders des Bahnhofes, den sie zum Besteigen des fahrplanmäßigen Kriegsgefangenenzuges benutzt haben, der vor der Abfahrt in Zürich genau durchsucht worden war.

* **23 000 Mark aus dem Postabteil eines Zuges verschwunden.** Zwischen Lukau und Ukro ist am 26. Januar abends zwischen 8 und 9 Uhr aus dem Postabteil eines Zuges ein Eichenholzkasten mit 1000 Mk. Doppelkronen und 22 000 Mk. Papiergeld abhanden gekommen. Die Oberpostdirektion Halle setzt auf die Wiedererlangung des Geldes eine Belohnung von 1000 Mk. aus.

* **Brände in Kanada.** Aus Kanada, von wo erst vor wenigen Tagen die völlige Zerstörung des Parlamentsgebäudes durch eine verheerende Feuersbrunst — der angerichtete Schaden wird auf 20 Millionen Mark angegeben — gemeldet wurde, kommen jetzt wieder Nachrichten über schwere Brände. In Hespeller (Ontario) ist eine Munitionsfabrik in Flammen aufgegangen. Nach einer Reutermeldung ist eine Fabrik, die militärische Uniformen herstellt, und die 100 Personen, zumeist Frauen, beschäftigt, durch Feuer zerstört worden.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas,

Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

# Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 20

Er bemühte sich, seiner Stimme einen recht schonenden Klang zu geben. „Um was für besondere Dinge handelt es sich, wenn es nicht indiskret ist, danach zu fragen?"

Ihre Stimme zitterte merklich, als sie erwiderte: „Es ist die Verbindung, in die man Herrn Doktor Waldow mit jener schrecklichen Angelegenheit gebracht hat."

„Und Sie wollen etwas gegen ihn aussagen?"

„Um Gottes willen, nicht gegen ihn! Ganz im Gegenteil! Ich bin fest von seiner völligen Unschuld überzeugt und bin der Ansicht, daß er lediglich durch einen unglücklichen Zufall in die Sache verwickelt worden ist."

„Das mag sein. Und ich will Sie gleich von vornherein etwas beruhigen, indem ich Ihnen erkläre, daß die Tat nicht von ihm selbst begangen sein kann. Es ist mit Sicherheit nachgewiesen worden, daß er in jener Nacht zu Hause weilte. Es handelt sich also nur um das Geld, das in seinem Besitz gewesen war. Wie kam es in seine Hände? Und warum machte er sich durch das merkwürdige Verlassen seiner Wohnung und das planlose Umherstreifen verdächtig? Nun, über das alles denke ich morgen Auskunft zu erhalten, wenn ich ihn eingehend verhöre. Der Physikus teilte mir heute mit, daß er jetzt vollständig vernehmungsfähig sei."

„Also ist der Doktor genesen?" fragte sie mit schwach unterdrückter freudiger Erregung.

„So ziemlich. Und seine Besserung schreitet rasch vorwärts."

„Noch vor etlichen Tagen wurde ich am Krankenhaus abgewiesen, als ich ihn sprechen wollte," sagte sie schmollend.

„Das wollten Sie tun, Fräulein?" fragte er erstaunt.

„Weshalb nicht?" fragte sie unbefangen. „Ich bin zu vollständiger Selbständigkeit erzogen, und meine Eltern lassen mich frei handeln, wie ich will. Sie wissen, daß ich nichts Unrechtes tue, und ich fühle mich durch ihr Vertrauen zugleich erhoben und verpflichtet."

Er sah sie prüfend, aber nicht ohne Bewunderung an. Eine neue Generation ist da herangereift, dachte er bei sich. Wenn alle Früchte so sind, wie diese, könnte man sie sich schon gefallen lassen!

„Sie wollten mir bestimmte Mitteilungen machen?" fragte er laut.

„Ja, ich denke und hoffe, daß sie Herrn Doktor Waldow nützlich sein werden."

Er mußte lächeln. „Das zu entscheiden, muß ich allerdings Ihrem Gefühl überlassen, mein Fräulein, da ich noch keine Ahnung von dem habe, was Sie mir sagen wollen."

„Ich dachte nämlich an die Möglichkeit, daß Herr Doktor Waldow wieder auf Ihre Fragen die Antwort verweigern würde und daß er dann doch Unannehmlichkeiten haben könnte —"

„Das muß ich Ihnen freilich bestätigen. Ist er wieder so verstockt, wie bei seinem ersten Verhör, so bleibt nichts weiter übrig, als ihn in Untersuchungshaft zu nehmen."

„Nein, nein," rief sie erregt, „das darf nicht sein! Darum will ich sagen, was ich weiß und ihn dadurch gewissermaßen zur offenen Aussage zwingen. Ich weiß, er schweigt nur aus übertriebener Ehrenhaftigkeit, um jene Frau noch nach dem Tode zu schonen. Hier aber hat die Pflicht des Schweigens ein Ende, wo es sich um seine eigne Ehre handelt. Also hören Sie! Schon vor langer Zeit, als wir uns beide gegenseitig unsere Herzen ausschütteten und, ohne es auszusprechen, entdeckten, daß sie sich entgegenschlugen, erzählte er mir viel von seinem früheren Leben. Und als ich ihn dann unter anderem fragte, weshalb er nie in eine Gesellschaft gehe, auf der Frau von Marleben zugegen sei, und ob er sich vor ihr fürchte, da sah er mich verdrießlich an und sagte leise: „Diese Frau hat einst eine Rolle in meinem Leben gespielt."

„Sie haben sie geliebt?" rief ich empört.

„Ich weiß nicht, ob es Liebe war," versetzte er beklommen. „Aber eine gewisse Neigung habe ich seinerzeit für sie gehabt, die sich allerdings bald verflüchtigte, als ich sie näher kennen lernte."

„Und das wagen Sie mir zu sagen?" rief ich voller Entrüstung. „Ich dachte —"

„Was dachten Sie?" unterbrach er mich bestimmt. „Doch nicht etwa, daß ich bis heute ganz ohne Gefühl für das andere Geschlecht durchs Leben gegangen sei? So töricht wird doch ein modernes Mädchen, wie Sie, liebes Fräulein Emmi, nicht sein! Aber das kann ich Ihnen versichern," fügte er leidenschaftlich hinzu, „daß Sie meine erste wahre, meine einzige echte Liebe sind. Man sagt, Irren sei menschlich. Soll sich denn das allein auf den Verstand beziehen? Ist nicht auch das Herz mannigfachen Irrtümern ausgesetzt? Das Herz, das doch Eindrücken viel zugänglicher, das doch viel leichter zu lenken ist, als der kühle, wägende Verstand?"

Durch solche Reden wußte er meine Entrüstung zu besiegen, denn ich mußte mir sagen, daß er recht hatte. Und nun beichtete er mir ausführlich das weit zurückliegende Erlebnis mit Minna Rank, wie sie als Mädchen geheißen hatte. Es war die so vielfach sich abspielende Geschichte einer Studentenliebschaft, wo der männliche Teil in geistiger und, soweit es in seinen Kräften steht, auch in materieller Hinsicht das gebende, der andre das nehmende Element ist.

In angestrengtem Studium und verhältnismäßiger Zurückgezogenheit hatte Karl Waldow seine ersten Studienjahre zugebracht, als er ein neues Heim im Norden der Stadt bei der Witwe Frau Rank bezog. Es war eine von jenen Frauen, die einen unverwüstlichen Drang nach Verbesserung ihrer Lage, ein Sehnen nach höheren Regionen, in die sie gelangen möchten, besitzen, und wenn ihr selbst das auch nur mäßig gelungen war, so erhoffte sie doch für ihre einzige Tochter ein solches Glück. Sie wurde in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihr dies gelingen werde, durch die immer mehr erblühende Schönheit der Tochter bestärkt. Mit den zwiefach gestärkten Augen des hochstrebenden Weibes und der fürsorglichen Mutter hatte sie rasch erkannt, daß der Kandidat der Medizin Waldow bei seinem Fleiß und dem großen Ansehen, das er nicht bloß unter seinen Kameraden, sondern auch bei den Professoren genoß, eine schöne Zukunft haben müsse, und ihre Tochter dereinst als Frau eines tüchtigen, vielleicht berühmten Arztes zu sehen, dieser verlockende Gedanke wurde so reiflich von ihr erwogen, daß ihr ein Scheitern ihres Planes unmöglich schien. Es währte auch in der Tat nicht lange, so war der junge Mediziner ganz durch die Reize der Tochter gewonnen. Die bescheidene Zurückhaltung, in der er bisher gelebt hatte, ließ ihn umso schneller der Verführung erliegen. Er war von nun an häufig in Gesellschaft der Damen, fühlte sich verpflichtet, auch für ihr Vergnügen zu sorgen, und so kam es, daß er sie öfter ausführte. Minna war in ihren Ansprüchen inbezug auf Theaterplätze, Speisen in den Weinrestaurants und Geschenke durchaus nicht bescheiden, und als diese Ausgaben den dürftigen Etat des jungen Mannes weit überschritten, schämte er sich, plötzlich sein Unvermögen einzugestehen, und griff zu dem Mittel des Schuldenmachens. Dabei quälte ihn bald beständig der Gedanke, daß er bei dem kühl berechnenden Charakter des jungen Mädchens, der ihn mehr und mehr abstieß, unglücklich mit einer solchen Frau werden müsse. Endlich kam die Erlösung für ihn aus dieser ebenso unwürdigen wie bedauernswerten Lage. Die Mutter, in ihren Ansprüchen schließlich allzu unverschämt geworden und ihn schon wie einen Schwiegersohn behandelnd, der dazu berufen sei, sie beide zu erhalten, brachte es unbewußt zum Bruch." 234,16

des Mittelalters, in denen im Nahkampf von Mann gegen Mann die Entscheidung fiel, haben die nächtlichen Ueberfälle eine große Rolle gespielt; man benutzte die Dunkelheit und die Verwirrung des Feindes, um ihm schwere Schäden beizubringen und ihn in regellose Flucht zu treiben.

Je größer die Heere wurden, je größer die Entfernungen waren, auf denen sie sich mit weittragenden Waffen entgegenstanden, desto mehr verlor der Nachtkampf an Bedeutung. Friedrich der Große, dem doch bei Hochkirch durch einen nächtlichen Ueberfall eine der schwersten Schlappen beigebracht wurde, die er je erlitten, war ein entschiedener Gegner dieser Gefechtsart, von der er sich keine nachhaltigen Erfolge versprach. „Was mich betrifft," so schreibt er, „so habe ich den Entschluß gefaßt, niemals bei Nacht anzugreifen, und zwar wegen der Verwirrung, die inmitten der Finsternis entsteht; außerdem bedarf die Mehrzahl der Soldaten der beständigen Aufsicht von seiten der Offiziere, da sie ihre Schuldigkeit einzig aus Furcht vor Strafe tun." Bei dem Söldnerwesen, mit dem auch der große König noch zum Teil zu rechnen hatte, wurde ja des Nachts eine besonders günstige Gelegenheit zum Desertieren geboten.

Wellington hielt einen Nachtkampf nur nach genauen vorherigen Erkundungen für möglich. „Ich habe mich überzeugt," erklärte er, „daß man den abwartenden und verschanzten Gegner nicht nachts angreifen darf, wenn man seine Stellung nicht am Tage genau studiert hat. Uebrigens gelingen solche nächtlichen Ueberfälle auch geübten Truppen nur selten."

Im Kriege von 1870 wurden durch nächtliche Angriffe einige bedeutende Vorteile errungen. So gelang es z. B. in der Schlacht bei Le Mans, den Feind zu werfen. Die Deutschen nahmen in der Dunkelheit wichtige Punkte ein und hielten dabei zwischen ihren Truppenteilen durch Trommelschlag und Harrarufen Fühlung. Unter den modernen Heerführern ist besonders der russische General Gurko für das Abhalten von Nachtmanövern eingetreten, denn die Gewöhnung der Truppen an solch nächtliche Unternehmungen ist von hoher Wichtigkeit. Seine Vorbereitungen trugen im russisch-türkischen Kriege gute Früchte. Gurko vermochte öfters Stellungen, die er bei Tage unter großen Verlusten bestürmt und gleichsam für den Nachtangriff reif gemacht hatte, nach Anbruch der Dunkelheit ohne beträchtliche neue Verluste zu nehmen.

Aber Einübung ist zu solchen Taten notwendig und vor allem eiserne Manneszucht bei dem angreifenden Truppenkörper. Die Nacht ist im allgemeinen keines Menschen Freund; jedenfalls ist sie nur der Bundesgenosse des Starken. Wenn die Nachtangriffe einem Heere etwas Ungewohntes sind, dann werden die Gemüter dadurch besonders erregt, die Nerven gereizt, und der Boden zu Zuchtlosigkeiten und Paniken ist vorbereitet. Aber auch bei dem angegriffenen Teil sind gute Nerven in der Nacht der wichtigste Faktor. Häufige Nachtangriffe des Feindes lösen im Lager eine solche Angst und Unruhe aus, daß bisweilen schon eine Kleinigkeit genügt, um ein Chaos zu entfesseln. Ein Beispiel für solche Verwirrung bietet aus dem Kriege von 1866 die Kavalleriedivision des Fürsten zu Thurn und Taxis, die zwischen Fulda und Bischofsheim nachts einige von Wilderern herrührende Schüsse hörte. Daraufhin setzten sich die Abteilungen in kopfloser Furcht in Galopp und legten mehrere Kilometer in hastiger Flucht zurück, bis sie Würzburg erreichten.

Im russisch-türkischen Kriege genügten einige von den Russen losgelassene Raketen, um das türkische Lager zu alarmieren; die Pferde rissen sich von den Halftern los, und es entstand ein unbeschreiblicher Wirrwarr.

Die Weite und die Klarheit des modernen Schlachtfeldes, die durch die große Tragfähigkeit der Gewehre und den schwachen Rauch des Pulvers hervorgerufen wird, begünstigt nunmehr die Nachtgefechte wieder; aber bei einem solchen Angriff muß alles bis aufs kleinste vorbedacht und vorbereitet sein, und an die Truppe werden die höchsten Anforderungen gestellt. Dicht aufgeschlossen, lautlos, jedes Klappern, jedes Aufblitzen elektrischer Taschenlampen, jedes leiseste Geräusch vermeidend, so rücken die Reihen vor. Selbstleuchtende Kompasse, weiße Bänder, Mehl-, Gips- oder Papierstreifen, zum Feinde abgeblendete Laternen und Richtposten sind die Wegweiser. Pürscht man sich nicht in vielen kleinen Kolonnen heran, sondern geht in Linie vor, so müssen sich die Mannschaften, um die Fühlung nicht zu verlieren, an den Händen halten, und dabei macht sich jede kleine Schwankung in der Marschrichtung empfindlich bemerkbar, kann jedes unbedeutende Hindernis im Gelände schwere Störungen verursachen.

Ist die Truppe an der Stelle angelangt, die durch die Erkundung als die vorderste erreichbare Linie angegeben wurde, dann vollzieht sich der Aufmarsch zur Feuereröffnung. Die Artillerie wird versuchen, sich schon bei Tage auf die Stellung des Feindes einzuschießen und das Feuer während der Nacht fortzusetzen. Der Feind wird, wenn er den Angriff bemerkt, mit elektrischen Scheinwerfern arbeiten. Kommen die Angreifer zufällig in den Lichtkegel der feindlichen Beleuchtungskörper, so müssen sie regungslos verharren. Fällt der Lichtschein dauernd auf sie, dann bleibt nichts anderes übrig, als die Vorteile des Nachtangriffes aufzugeben und zum Sturm wie bei Tageslicht vorzugehen. —üh—

## Allerlei

**Ein geschichtliches Kuriosum.** Auf der Versammlung zu Nürnberg faßten die Deputierten des fränkischen Kreises unterm 14. Februar 1650 folgenden merkwürdigen Beschluß: „Um die durch den Krieg gänzlich herabgekommene Bevölkerung des Landes wieder zu heben und die waffenfähige Mannschaft zu retrutieren, damit man dem drohenden Erbfeinde stattlich gewachsen sei, sollen hinfüro innerhalb der nächsten zehn Jahre alle Jünglinge und Jungfrauen unter 60 Jahren von der Aufnahme in den geistlichen Stand ausgeschlossen sein. Den Priestern, welche nicht in Klöstern oder Kollegiatstiften befindlich, sei erlaubt, sich gleich zu verheiraten. Jedem Manne sei gestattet, zwei Weiber zu ehelichen, dabei jedoch soll derselbe ernstlich erinnert, auch auf den Kanzeln öfter öffentlich gemahnt werden, sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzusehen, daß er sich nöthiger und gebührender Discretion und Vorsorge befließe, damit er als ein ehrlicher Mann, der sich zwei Weiber zu nehmen getraut, beiden Ehefrauen nicht allein nothwenig Ungemach und Unwillen verhüte."

## Humor.

**Gut pariert.** Eine junge Dame, die sich für außerordentlich begehrenswert hielt, ohne daß andere diese Meinung teilten, bemerkte eines Tages einem jungen Manne gegenüber: „Derjenige, den ich einmal heirate, muß ein vernünftiger, vorsichtiger Mann sein, er muß alles vorher genau überlegen, was er sagt!"

„Oh, gnädiges Fräulein," versetzte der Angeredete, „ich fürchte, dann wird nie einer um Sie anhalten!"


# Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt — für den Kreis Hörde

41. Jahrgang. Größtes und ältestes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Anzeigenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 34. Donnerstag, 10. Februar 1916.


## f dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(75. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Draußen im Gebüsch rauschte es seltsam auf im Dickicht. Der alte Herr wurde ganz nervös und schloß rasch das Fenster.

„Ich glaube, ich habe Ihnen, Herr Baron, nun alle Auskünfte gegeben, welche ich geben kann!" sagte der Direktor nach einer Pause.

Hadmar von Werbach nickte, wie in tiefe Gedanken versunken. Dann griff er nach seinem Hut, grüßte kurz und schritt hinaus. Er war so benommen von all dem Gehörten, daß er wie verwirrt dann draußen stand auf der menschenleeren Straße. Zu seinem alten Lehrer konnte er heute nicht mehr gehen, seine Gedanken waren zu sehr beschäftigt. Er mußte nun erst allein sein, sich sammeln. Und morgen — morgen wollte er zu seiner Mutter!

* * *

Der Sanatoriumsdirektor stand noch eine ganze Weile sehr nachdenklich beim Fenster und blickte ärgerlich hinaus auf das dichte Buschwerk und die hellgrünen Parkwiesen. Plötzlich schreckte er auf aus seinem Sinnen. Wieder krachte da draußen leise, ganz leise ein Ast.

Er riß das Fenster auf und spähte hinaus. Glitt dort nicht etwas durch die Büsche? Klang nicht an sein Ohr ein flüchtender Schritt?

Er ging selbst, um nachzusehen, aber nirgends zeigte sich auch nur die geringste Spur eines lebenden Wesens. Der alte Herr nahm natürlich an, daß er sich getäuscht habe und kehrte ins Haus zurück. Es war gut, daß sein Gehör schon nicht mehr so scharf war wie einst, sonst hätte er vielleicht den leichten, raschen Schritt vernommen, welcher vor ihm die Treppe emporflog, und dann auch gehört, daß im zweiten Stockwerk eine Tür leise und rasch geöffnet und wieder geschlossen wurde.

Die Tür gehörte zum Zimmer der Patientin Elisabeth Ambros. Dicht neben der Türe, schon im Zimmer drinnen, stand die Inhaberin des schönen, sehr behaglichen Raumes und horchte gespannt zurück. Dann schob sie den Riegel vor und schritt vorsichtig zu der zweiten Tür, welche in den Raum mündete.

„Frau Marianne!"

Vom Fenstersitz des anstoßenden, schmalen Kabinetts erhob sich eine gedrungene Gestalt. Es war die Wärterin. Verlegen kam sie herein.

„Verzeihen, gnädige Frau — wo waren Sie denn? Wie ich zum chinesischen Pavillon komme, wo Sie auf mich warten wollten, da sind Sie schon fort! Und ich in meiner Angst zurück und da herauf! Aber das Zimmer ist auch leer —"

Elisabeth Ambros sah zu Boden.

„Ach — ich hörte Ihre Schritte und ging Ihnen entgegen, Frau Mariannel! Und da bin ich wahrscheinlich in einen unrichtigen Seitenweg eingebogen; das ist alles. Plötzlich wurde ich so müde, und da setzte ich mich auf eine Bank. Geschehen ist mir ja nichts. Und übrigens," setzte sie schärfer hinzu, „ich bin ja weder eine Gefangene, noch eine Verrückte. Weshalb beaufsichtigt man mich so unausgesetzt?"

Frau Marianne zuckte die Achseln. Ihr sehr gewöhnliches Gesicht nahm einen verschmitzten Ausdruck an. Elisabeth aber fragte weiter:

„Nun also — ist Ihr Mann heimgekommen von der Waffenübung? Haben Sie ihn getroffen?"

Die Frau lachte.

„Ja — gesehen und zwei Worte mit ihm gesprochen. Aber er muß morgen schon wieder weg, gnä' Frau! Und der Direktor gibt keine Viertelstund' Urlaub! Zu dumm ist das! Unsereiner soll schon gar keine Freud' haben!"

Elisabeth sah nachdenklich vor sich hin. Eine scharfe Falte stand zwischen ihren Brauen. Wenn die Wärterin nicht so gänzlich mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre, hätte sie wohl den sonderbar flammenden Blick sehen müssen, und die tiefe Röte auf den Wangen der jungen Frau. Aber Frau Marianne dachte nur an ihre eigenen Interessen.

„Wie wäre es," sagte Elisabeth plötzlich, „wenn ich Ihnen helfe, damit Sie heute noch einmal hinaus können? Ich tue es gern! Und schwer wäre es eigentlich nicht; Sie haben den Schlüssel zum hinteren Parktürchen bei sich, nicht wahr? Sie hatten sie ja auch heute nachmittag! Also liefern Sie eben heute abend nicht wie sonst die Schlüssel beim Portier ab. Sagen Sie, dieselben seien verlegt, verloren — kurz irgend etwas. Es wird ja den Kopf nicht kosten!"

„Da haben Sie übrigens zwei Gulden, die geben Sie dem Portier, damit er reinen Mund hält. Und hier — diese fünf Gulden schenke ich Ihnen, Frau Marianne; machen Sie sich damit einen vergnügten Abend mit Ihrem Manne. Um neun Uhr werden die Flurlampen gelöscht, dann schleichen Sie leise über die Stiege hinunter. Sind Sie einmal im Park, dann sieht Sie niemand mehr."

Sie redete noch fort, während die Wärterin

schwankend, überlegend dastand. Aber die Versuchung war zu groß. Freilich, wenn die Sache entdeckt würde —

„Sie können vollständig beruhigt sein“, sagte Elisabeth mit Bestimmtheit. „Ueberdies, wenn Sie vielleicht Angst haben meinetwegen. Sie können mich einsperren, wenn Sie wollen, mir ist's gleich!“

Das leuchtete auch Marianne ein. Sie wußte ja genau, daß Elisabeth Ambros nicht mehr krank war.

Wenn man ihr also die Gelegenheit nahm, die Zimmer zu verlassen, so war man wohl ihrer sicher. Uebrigens war ja die junge Frau sehr gern hier und bezahlte doch ihren Aufenthalt selbst. Also brauchte man keinesfalls Angst zu haben, daß sie heimlich davonlief.

Ein paar Minuten nach neun Uhr, als das ganze Haus schon in Finsternis versunken war und Elisabeth, welche eine tiefe Ermüdung vorschützte, im Bette lag, huschte Frau Marianne wirklich aus der Tür. Sie drehte den Schlüssel von außen um und zog ihn ab. Dann schlich sie die Treppe hinab, öffnete unten leise das Nebenpförtchen und schlüpfte in den Park hinaus. Ihre Gestalt verschwand alsbald im Dunkel der Bäume.

Wahrscheinlich hätte die Wärterin es doch für geraten gefunden, umzukehren, wenn sie hätte sehen können, mit welchem gespanntesten Interesse ihre anvertraute Patientin hinter dem reichgestickten Vorhang jeden ihrer Schritte beobachtete.

Elisabeth war im langen, weißen Nachtkleid aus dem Bette geschlüpft und stand nun lauschend und spähend in dem finsteren Zimmer. Und jetzt, da sie die Schritte Mariannes in immer weiterer Ferne verhallen hörte, jetzt fiel auch die Maske von dem lieblichen Gesicht der jungen Frau, welche sie mit äußerster Willensanstrengung festgehalten hatte.

Mit einem bitterlichen Aufschluchzen sank sie neben dem Fenster in die Knie. Was hatte sie alles erlebt in wenigen, kurzen Stunden? Das unverhoffte Wiedersehen mit Hadmar hatte sie unendlich beglückt, aber zugleich auch tief erschüttert.

Dann der schnelle Abschied von ihm! Sie hatte ihm ja kaum eine Antwort geben können auf seine Zukunftsfrage. Konnte sie darauf überhaupt jetzt schon antworten? Nein! Noch war die Erinnerung an den Gatten zu lebendig! Aber hatte Hadmar nicht recht? Würde nicht auch da die Zeit Wunden heilen? Und dann — dann hätte kein anderer ihr je näher stehen können als eben Hadmar von Werbach, der in allem das lebende Abbild des geliebten Toten war.

Elisabeth erhob sich rasch. Nein, das durfte nie und nimmer sein! Gerade Hadmar mußte ihr für alle Ewigkeit ein Fremder bleiben, denn er verlor durch eine Heirat mit ihr alles! Das riesige Majorat, das Vermögen, seine bevorzugte Lebensstellung! Hätte dann Frau Otta nicht ein Recht, sie, Elisabeth, zu verdammen? Ja! Tausendmal ja!

Wieder stieg ein brennendes Rot in Elisabeths Antlitz. Sie hatte all diese Zeit über von Frau Ottas Großmut gelebt! Sie hatte ihr Privatgeld angenommen, ohne es zu wissen! Man hatte sie geflissentlich betrogen und hier zurückgehalten. Weshalb? Nur aus Großmut? Oh, sie tat bitter weh, diese Großmut! Oder steckte da doch noch ein anderer Grund dahinter?

War es nicht ein großes Glück gewesen, daß sie heute auf ihrem Rückweg vom Parke die Wärterin verfehlt und dann durch Zufall einen großen Teil des Gespräches zwischen dem Anstaltsdirektor und Hadmar erlauscht hatte? Und war es nicht ein Glück, daß sich ihr durch die Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit ihrer Wärterin nun die Gelegenheit bot, den Verhältnissen hier zu entfliehen?

Mit bebenden Händen legte sie Stück für Stück ihrer wenigen Habseligkeiten in einen kleinen Handkoffer. Dabei jagten sich die Gedanken förmlich hinter ihrer weißen Stirn.

Ja — fliehen wollte sie! Aber wohin? Sie besaß nichts — gar nichts — und sie war doch noch sehr schwach. Jetzt fühlte sie das deutlich. Und dann — vor allem mußte es klar werden zwischen Frau Otta und ihr selbst. Also mußte auch ihr erster Weg nach dem Palais in der Notenturmstraße sein. Was dann mit ihr geschehen würde, das wußte sie nicht. Die Zukunft lag so dunkel, so ungewiß vor ihr. Nur eins wußte sie mit vollster Bestimmtheit: Hadmars Weg wollte sie nie, nie mehr kreuzen! Lieber ein einsames Leben auf sich nehmen, als ihm ein Hindernis sein auf seinem Wege zur Höhe, zum Glück!

In das kindliche Gesicht trat ein fester, entschlossener Zug. „Nur nicht weich werden!“ dachte Elisabeth immer wieder.

Endlich hatte sie alles, was ihr persönliches Eigentum bildete, eingepackt; es war nicht viel. Nun entnahm sie noch rasch einem verschließbaren Kästchen ihr bares Geld. Sie besaß im ganzen nur ein paar Gulden.

Das für sie einlaufende Geld hatte stets der Anstaltsdirektor übernommen und, ihrem eigenen Wunsche entsprechend, bis auf einen kleinen Rest für sie verrechnet und in seiner großen, sicheren Kasse das übriggebliebene aufbewahrt. Natürlich konnte sie zu diesem Geld nicht gelangen.

Und nun war sie endlich ganz fertig. Sie schlüpfte in den einfachen dunklen Mantel, setzte das runde schwarze Hütchen auf das weiche, glänzende Blondhaar und trat in das Kabinett, welches Frau Marianne sonst bewohnte. Von hier aus führte eine Tür hinaus auf die Veranda. Die junge Frau öffnete auch diese Tür und stand nun im Freien, aber im zweiten Stockwerk.

Freilich — hier rechnete man wohl nur mit äußerst verwöhnten Großstadtdamen. Sie lächelte flüchtig. Niemand hatte daran gedacht, daß sie ein Kind einer anderen Zone war, daß sie, im Urwald aufgewachsen, besser turnte als der gewandteste Knabe, und seit Kindertagen hundert praktische Handgriffe kannte, welche dem Kulturmenschen stets ein Rätsel bleiben.

Angestrengt lauschend beugte Elisabeth sich weit über das Geländer. Nein! Nichts rührte sich mehr ringsum. In allen Zimmern waren die Lichter schon gelöscht; tiefe Ruhe herrschte. Eben machte der Pförtner nochmals seine abendliche Runde durch den Garten. Elisabeth trat rasch tief in den Schatten zurück. Sie wußte, daß er jetzt das ganze große Gebäude umschritt. Bis er wieder hier auftauchte, mußte sie fort sein. Eben verschwand seine Gestalt im Dunkel.

Die junge Frau horchte, bis die festen Männerschritte ganz verhallt waren. Dann nahm sie ihr Handköfferchen und befestigte es an einer Schnur. Langsam und vorsichtig ließ sie es an den Eisensäulen des Balkons entlang hinuntergleiten.

Und nun war sie, leicht wie ein Vogel, mit einem sicheren Sprung droben auf der Balustrade. Mit beiden Händen hielt sie sich an dem Eisenpfosten, und mit blitzartiger Geschwindigkeit glitt sie daran hinunter. Das ganze währte kaum eine halbe Minute. Dann stand sie schon drunten auf dem Kieswege. Sie schüttelte sich ein wenig; es war doch ein Grauen in ihr vor dem Dunkel und den unbestimmten Gefahren, denen sie entgegenging.

Aber sie überwand sich. Rasch nahm sie ihr Köfferchen, und leise glitt sie, immer im Schatten der Bäume bleibend, hin über den Platz vor dem Hause und tauchte dann völlig unter im tiefen Dunkel des Parks.

Sie lief weiter, wie gehetzt, immer mehr hinein in den wildverwachsenen Park, geradeswegs auf das chinesische Tempelchen zu, in dem sie am selben Nachmittage Hadmar getroffen hatte. (Fortsetzung folgt.)

# Der Venezianerbrunnen.

Aus dem Sagenschatze des Thüringer Waldgebirges.

Von Fl. Gebhardt.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

„Ich hörte den Schuß“, sprach der Goldmacher finster. „Und Unheil ahnte mir gleich. Wer hieß Euch auch, mit Freikugeln schießen ohne Not und wider meine Warnung? Selbst seid Ihr schuld an dem Geschehenen!“

„Du, du bist schuld allein, du und sie. Ihr müßt vor den Häschern mich retten — —“

Abwehrend, hoch erhobenen Hauptes, trat Geraldina zwischen ihn und den Vater. „Ei,“ sprach sie mit schneidendem Hohne, „suchst du nun Schutz bei der, die du einst schnöde verschmäht?“

Und da er sie anstarrte, ohne ihre Worte deuten zu können, fuhr sie fort: „Denk' deines Traumes am Waldquell!“

Und plötzlich hob sie wieder an zu singen, wild und triumphierend zugleich:

Rot am Hang der Fingerhut,
Rot im Bach das Felsgestein.
Rot im Grund des Goldes Glut,
Rot der Flamme Flackerschein.
Heia, rot wie rinnend Blut,
Rot die wilden Locken mein!“

Mit gellendem Gelächter schloß sie den Sang.

Kaspar aber schrie, mit plötzlich erwachter Willenskraft sich aufrichtend: „Zauberin! Daß die flackernde Flamme deine roten Locken nicht verzehre!“

Und mit jähem Sprunge hatte er sich gewandt und war von hinnen geeilt, ohne daß es einer gehindert. Höllisches Lachen scholl hinter ihm drein. —

VI.

„Dreifach hast du dein Leben verwirkt, Unseliger! Um Mord am eigenen Gesippen, um der Teufelskugeln willen wie um die Buhschaft mit der Zauberdirne! Nimmer kann dir Gnade gewährt sein! Denn gewußt hast du lange um das sündhafte Treiben der Hexenbrut, und mitschuldig bist du, dieweil du sie nicht eh' dem Holzstoß überliefert! Gnade noch nenn' es, wenn ich dich nicht selbst im Feuer will brennen lassen, wenn ich ehrlichen Tod durchs Schwert dir gewähre und Frist dazu, bis dem Zaubervolke sein Recht geworden!“

Also hatte der Herzog das Urteil gesprochen dem Kaspar Greiner, der sich selbst all der fluchwürdigen Verbrechen reumütig angeklagt. Und ward zur Stunde der Befehl gegeben, den Venezianer und die wilde Gera zu fahen, lebendig oder tot, und eine Schar Bewaffneter ausgesandt mit Stangen und Ketten, vom Tal her zum Eingange des Schneetiegels, indes auf dem Berghang oberhalb ringsum Wachen aufgestellt wurden, eine Flucht zu verhindern. Kaspar mußte die erstere führen.

Die Hütte war leer; das war zu erwarten. Da drangen die Häscher vor, die Schlucht aufwärts, langsam und widerwillig und scheu und vorsichtig zugleich, die Gesuchten nicht vorzeitig zu warnen. So gelangten sie bis an den Eingang der „Hölle“. Und wie man erwartet, so war's. Am Venezianerbrunnen, der Stätte ihres Zauberwirkens, gewahrte man die Gesuchten. Aber also seltsam war das Bild, das sie ihnen boten, daß alle starr drauf hinschauten, ohne doch einen Schritt weiter vorwärts zu wagen. Inmitten eines Feuerkreises standen die zwei, hart am Ursprunge des Quells. Des Veneziers hohe Gestalt schien gewachsen zu sein zu riesenhafter Höhe. Blitze schossen aus seinen Augen, und ein furchtbares, grinsendes Lächeln verzerrte seinen Mund.

„Der höllische Feind in eigener Gestalt!“ murmelten entsetzt die Hereindringenden, sich bekreuzigend. Da erscholl aus dem Feuerkreise eine gräßliche Lache, daß Mark und Bein den Hörern zitterten, und dazu erhob sich wieder der wilde Zaubergesang Geraldinas. Keiner wagte, den beiden sich zu nahen. „Erbärmliche Memmen ihr alle!“ schrie Kaspar, entriß einem der Häscher eine gewaltige Stange und sprang auf den Feuerkreis zu, zum Schlage gegen Guglielmo ausholend. Da erscholl ein furchtbarer Donner, hochauf lohte die Flamme und umhüllte das Paar. Und als sie zusammensank, war der Venezianer samt seiner Tochter verschwunden. Einige sagten, der Fels habe seinen Rachen geöffnet und sie verschlungen. Diesmal, von mehreren Männern gefolgt, stürzte Kaspar abermal vorwärts — —

Da schoß eine gewaltige Feuergarbe aus dem Fels, mit Windeseile emporschlagend an den hochragenden Tannen. Und mit Gedankenschnelle züngelte es, flog es, von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum, bergaufwärts — der ganze Wald ein einziges Flammenmeer! Mit Angstgeschrei flohen, die gekommen waren, die Zauberfippe dem Flammentode zu überliefern, daß sie nicht selber ihm verfielen! —

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, schien sie auf eine Stätte grausamer Verwüstung. Wo sonst grüner Wald das nackte Felsgestein verhüllt hatte, sah dies nur noch zwischen rauchenden, verkohlten Resten hervor. Verbrannt auch war die Kapelle, die der Jagdwart vom Oberhof am Berghang errichtet. Seither aber trägt der ganze Berg den Namen „der Brand“, und auch die Stelle nennt man noch, wo die Kapelle gestanden. Von dem Venezianer und Geraldina erfuhr man niemals wieder. Aber noch rauschen und sprudeln wie ehedem die Wasser des Venezianerbrunnens. Selten noch freilich spülen die geheimnisvollen Porphyrtugeln aus dem Grunde, und niemals mehr findet man in deren Herzen etwas anderes, als gemeine Quarzkristalle, öfters Achatgestein und selten bläulichen Amethyst. Auf dem Gipfel des Schneekopfberges aber meldet der „Jägerstein“ von der unheilvollen Tat des Kaspar Greiner, der mit einer Freikugel seinen Ohm, Herrn Valentin Grahner aus Gräfenroda, allhier vom Leben zum Tode gebracht. Und alljährlich im Sommer, wenn der purpurne Fingerhut alle Hänge und Blößen mit seiner Pracht überkleidet, dann erwacht in der Bergnatur wieder ein Etwas des Zaubers, mit dem die wilde Gera ehemals die Menschenseelen berückte. Ihr Name aber lebt fort in dem ewig jungen, wildschönen Bergwasser, das, der Erdentiefe entsprungen, rastlos murmelnd erzählt von den Gewalten, die drunten unentwegt schaffen und wirken, den Menschen zum Heile oder Unheil.

## Denkspruch.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eignes Herz.

Schiller.

## Kämpfe in der Nacht.

In der Riesenschlacht auf den Feldern Nordfrankreichs werden von den Franzosen die heftigen Nachtangriffe der Deutschen als besonders gefährlich empfunden, und wirklich scheinen sich diese Kämpfe im Dunkeln als ein wichtiges Mittel zu erweisen, um die volle Kraft des Feuers zu vermeiden, über die der Feind bei Tageslicht verfügen würde, um sich dadurch leichter dem Gegner zu nähern und große Opfer zu vermeiden. In den Kriegen des Altertums und

zuteilen weiß, die von der Provinz bisher zur beschleunigten Urbarmachung von Oedländereien bewilligten und in Aussicht genommenen Beihilfen 778 000 Mark betragen, wofür rund 21 000 Hektar mit einem Betrage von 37,50 Mk. für das Hektar urbar gemacht wurden. Die staatlichen Beihilfen haben 627 000 Mark betragen. An staatlichen Darlehen sind bisher in Westfalen 5,2 Millionen Mark bewilligt worden. Bei dieser letzten Summe handelt es sich um die zu ermäßigtem Zinssatze vom Staat bereitgestellten Summen für Bodenverbesserungsgenossenschaften. 1914 machte die Gesamtfläche des Oed- und Urlandes in Westfalen noch 115 494 Hektar aus. Fast der fünfte Teil dieser überhaupt umwandelbaren Oedlandfläche ist also im ersten Kriegsjahre nutzbar gemacht worden. Setzt man für das Hektar rund 800 Mark an (gutes Ackerland wird mit 3000 Mark und höher bezahlt), so ergäbe sich für Westfalen ein neu geschaffener Bodenwert von rund 17 Millionen Mark. Damit können wir wohl recht zufrieden sein.

** **(Wechselt das Goldgeld ein!)** In der gestrigen Sitzung der Kommission für das Kriegswahrzeichen ist beschlossen, für die Einwechselung von 10 Mark in Gold an der Stadtkasse eine freie Nagelung (50 Pfg.) am Kriegswahrzeichen zu gewähren; wer ein 20-Markstück einwechselt, darf 2 Nägel einschlagen. Hoffentlich wird dieser Beschluß ein Ansporn sein, auch die letzten verborgenen Goldfüchse aus dem Strumpf herauszuholen und gegen gleichwertige andere Münze auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern.

** **(Auszeichnung.)** Herrn Lehrer Hömberg, dem langjährigen Vorsitzenden der hiesigen Sanitätskolonne, der sich um die Sache des freiwilligen Sanitätsdienstes in unser Stadt, namentlich auch während des gegenwärtigen Krieges, große Verdienste erworben hat, ist in Anerkennung seiner verdienstvollen Leistungen die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse verliehen worden. Wir gratulieren bestens!

** **(Wohltätigkeits-Konzert.)** Am Sonntag nachmittag findet am „Freischütz" unter Mitwirkung von Frl. Lilly Lehmann-Dortmund (Sopran) und Frl. Maria Preising-Dortmund (Klavier) ein Konzert der Kapelle des 3. Landsturm-Inf.-Ersatz-Bataillons (Elberfeld) statt, zum Besten eines Heimes für erblindete Krieger. Die für das Konzert aufgestellte Vortragsfolge ist eine ganz hervorragend schöne und interessante und wird die Kapelle Perlen aus den Werken der besten Meister zum Vortrag bringen. Die Kapelle spielte vor kurzem in Ohligs, und ein dortiges Blatt berichtete, daß es sich um ein gut eingespieltes, auf hoher künstlerischer Stufe stehendes Orchester handelt, auch die Einzelleistungen einiger Mitglieder von einem nicht gewöhnlichen Kunstverständnis und reichem Können zeugen. Der Harfen-Solist Herr Claas erregte durch überreiche Meisterschaft, mit der er sein Instument beherrscht, volle Bewunderung. Herr Straten, der Leiter des Orchesters, der auch schöpferisch tätig ist, entzückte alle Zuhörer durch seine wunderbaren Geigensoli. Erstklassige Kräfte stellen sich somit restlos in den Dienst der besten Sache und verbürgen einen reichen musikalischen Genuß. Ein Besuch der Veranstaltung ist nur bestens zu empfehlen.

** **(Der städtische Butterverkauf)** mußte für diese Woche eingestellt werden, da keine ausländische Butter zu erhalten war. Die Stadt hofft jedoch, in allernächster Zeit inländische Butter zum Verkauf bringen zu können, die sich bekanntlich auch billiger stellt und nur 2,55 Mark pro Pfund kostet.

** **(Der Volksverein)** für das katholische Deutschland hat für Sonntag, 13. d. M., abends 7 Uhr, im Saale des Herrn W. Kordeck, Bahnhofstraße, eine größere Volksversammlung anberaumt. Als Hauptredner ist Herr Dr. Meffert von der Zentralstelle M.-Gladbach gewonnen. Derselbe wird über „Unsere zukünftigen Interessen im Orient" sprechen.

** **(Die Eisenbahnen im Kriege.)** Dem preußischen Abgeordnetenhause ist der Bericht über die Ergebnisse des Betriebes der vereinigten preußischen und hessischen Staatseisenbahnen im Rechnungsjahre 1914 zugegangen. Der Fuhrpark belief sich Ende 1914 auf 23 108 Lokomotiven, 46 939 Personenwagen, 13 725 Gepäckwagen und 516 958 Güter-, Arbeits- und Bahndienstwagen. Die Verkehrseinnahmen betrugen 2 096 158 520 Mk. Davon kamen auf den Güterverkehr 1½ Milliarde. Die Einnahmen sind gegen das Vorjahr um rund 290 Millionen Mark gefallen. Die Gesamtausgabe belief sich auf 1 813 577 506 Mk., sodaß sich ein Betriebsüberschuß von 461 518 519 Mk. gegen 787 489 337 Mk. im Jahre 1913 herausgestellt, das heißt der Betriebsüberschuß ist um rund 325 Mill. Mark oder 41,39 v. H. zurückgegangen.

** **(Gestohlen)** wurden in vergangener Nacht dem Fabrikarbeiter Karl Samulowitz in der Fleitmannstraße elf Kaninchen im Werte von über 100 Mark. Das Schloß der Stalltüre ist anscheinend mit einem Dietrich geöffnet. Die Diebe ließen eine Anzahl andere Kaninchen in demselben Stalle zurück. Jedenfalls konnten sie die Tiere nicht alle unterbringen.

**Nagelt das Kriegswahrzeichen!**

**Prinz Oskar von Preußen,**



der kürzlich durch einen Granatsplitter leicht verwundet wurde.

** **(Auftreten und Bekämpfung der Räude bei Pferden.)** Unter dem Pferdebestande des Inlandes tritt augenblicklich die Räude in größerem Umfange auf. Sie war dank der energischen Polizeimaßregeln in Friedenszeiten fast ganz ausgerottet und ist daher in ihrer Erscheinung wenig bekannt. Ihr Auftreten wird leicht übersehen, namentlich dann, wenn die Pferde gleichzeitig auch mit Läusen behaftet sind. Diese Pferde jucken sich, und zeigen später auch Scheuerstellen, jedoch ist dieser Juckreiz, verbunden mit Hautausschlag und Haarausfall bei Räude bedeutend stärker. Auch bilden sich in der Haut kleine Pusteln und Knötchen; in vorgeschrittenem Stadium tritt vielfach Verdickung der Haut ein. Da die Räude sehr ansteckend ist, so ist sie sowohl wie auch der Räudeverdacht auf Grund des Reichs-Viehseuchen-Gesetzes § 10 und der Ausführungsvorschriften dazu vom Bundesrat §§ 246 bis 258 unverzüglich bei der Ortspolizeibehörde zur Anmeldung zu bringen. Da sie ferner zu großen Betriebsstörungen und Unannehmlichkeiten für die Pferdebesitzer führt, und auch der Nährzustand der Pferde bei der Erkrankung sehr leidet, so ist der Selbstschutz seitens der Pferdebesitzer die Hauptsache. Jeder unnötige Verkehr mit fremden Pferden ist zu vermeiden, und falls der Besitzer in den Ausspannstellen oder im öffentlichen Verkehr gezwungen ist, seine Pferde mit solchen, die Hautausschlag zeigen, zusammen kommen zu lassen, so ist es sein gutes Recht und seine Pflicht, die Polizeiorgane auf die räudeverdächtigen Pferde aufmerksam zu machen. Der freie Verkehr und das Einstallen mit räudekranken oder räudeverdächtigen Pferden ist polizeilich verboten. Gewarnt muß werden vor marktschreierisch angepriesenen Räudemitteln, da diese kostspielig und wenig wirksam sind. Zudem schreibt das Gesetz vor, daß die Behandlung nur durch einen Tierarzt erfolgen darf.

** **(Zu dem Unglück)**, von dem die Familie Gl. in der Wallstraße betroffen wurde, wird uns mitgeteilt, daß der junge Mann schon seit Jahren schwer gemütsleidend ist und der traurige Vorfall auf diese Krankheit zurückzuführen ist.

## Die Lösung der Zuckerfrage.

Man schreibt uns: Durch die vom Bundesrat gefaßten Beschlüsse über den Preis für Rohzucker ist eine für das ganze Volk und die deutsche Landwirtschaft außerordentlich wichtige Anzelegenheit in einer Weise geregelt worden, die allen berechtigten Ansprüchen gerecht werden dürfte. Der Preis für den Rohzucker ist für das kommende Betriebsjahr, d. h. für die Zeit vom 1. Oktober 1916 an auf 15 Mark für den Zentner erhöht. Diese Preiserhöhung wird jedoch nicht den Zuckerfabriken zugute kommen; es ist vielmehr ausdrücklich bestimmt, daß die Zuckerfabriken verpflichtet sind, den erhöhten Zuckerpreis der Landwirtschaft dadurch zuzuführen, daß sie die Vertragspreise für die Zuckerrüben um mindestens 45 Pfg. gegen die Preise des Betriebsjahres 1913/14 erhöhen. Ebenso ist die für die Landwirtschaft besonders wichtige amtliche Erklärung des Bundesrats ergangen, daß die Beschlagnahme der Rübenschnitzel auf das unbedingt Notwendige beschränkt bleiben werde.

Um die Notwendigkeit dieser Beschlüsse richtig zu verstehen, muß man sich die Entwickelung des Zuckerverbrauchs und den Stand des Zuckerrübenbaues vergegenwärtigen. Bei Kriegsausbruch war die Sorge unserer maßgebenden Stellen vor allem die, was mit den großen Zuckervorräten geschehen sollte, die in normalen Zeiten ausgeführt wurden. Es galt damals, den Zusammenbruch der Zuckerfabriken durch die Festsetzung entsprechender Preise zu verhindern. Der dann wider alles Erwarten einsetzende ungewöhnlich hohe Zuckerverbrauch zu Futterungszwecken führte jedoch bald zu einer Ueberspannung der Preise. Diese wurde durch Reglementierung des ganzen Zuckerverkehrs alsbald beseitigt. Im April 1915 setzte ein so starker Verbrauch an Zucker durch die Bevölkerung ein, daß, wenn man das Jahr 1914/15 zugrunde legt, rund 5 Millionen Zentner Zucker mehr verbraucht wurden, als je in einem Friedensjahr. Dieser starke Verbrauch führte dazu, daß wir am 1. Okt. 1915 nur noch sehr wenig Zucker hatten, und diese an sich schon beschwerliche Erscheinung gewann an volkswirtschftlicher Bedeutung, als erzab, daß im Jahre 1915 mehr als 30 v. H. weniger Anbaufläche mit Rüben bepflanzt waren, als im Vorjahre, und daß zufolge der geringeren Ernte des Jahres 1915, die in der Hauptsache auf den Mangel an Dünger zurückzuführen war, eine erhebliche Einschränkung der erzeugten Zuckermenge eintrat. Es kommt nun darauf an, einen ausreichenden Anbau von Zuckerrüben zu erreichen. Dem steht die Schwierigkeit entgegen, daß der Mangel an Futtermittel vielfach die Landwirte verführt, den Anbau der Futterrüben vorzuziehen. Der Mangel an Stickstoffdünger und Arbeitskräften macht den Anbau von Zuckerrüben nur rentabel, wenn der Rübenpreis entsprechend erhöht wird, denn man wird der Landwirtschaft nicht zumuten, einen Anbau zu betreiben, der erheblich mehr kostet, als er einbringt. Leider konnte die Forderung der Landwirte, daß ihr die gesamten Rückstände zur Verfütterung freigegeben würden, noch nicht erfüllt werden. Immerhin ist die Zusicherung gegeben, daß nur die dringend erforderlichen Schnitzel beschlagnahmt werden sollen.

Es ist zu hoffen, daß die nunmehr getroffenen Maßnahmen einen ausreichenden Zuckerrübenanbau herbeiführen werden. Eine Erhöhung des Kleinhandelspreises für Zucker wird voraussichtlich nicht eintreten. Eine solche könnte überhaupt erst für die Zeit nach dem 1. Oktober 1916 in Frage kommen. Man darf aber annehmen, daß es gelingen wird, diese Preiserhöhung entweder ganz zu vermeiden oder sie auf ein geringes Maß zurückzuführen. Jedenfalls aber ist die Frage, ob es wichtiger ist, überhaupt Zucker zu haben oder für das Pfund 1 bis 2 Pfg. mehr zu bezahlen, unbedingt im Sinne einer ausreichenden Erzeugung zu beantworten.

## Vermischtes.

* **Reicher Obstsegen.** Der Gesamtwert der Wein- und Obsternte Württembergs im Jahre 1915 beträgt 29,1 Millionen Mark gegen 13,6 Millionen Mark im Vorjahre. Der Geldwert des Weinertrages beziffert sich auf 15,4, der des Obsterertrages auf 13,7 Millionen Mark.

* **Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel.** Auf Grund der bekannten Bundesratsverordnung wurde der Butterhändler Richard Marx in Hilgen (Kreis Solingen) der Handel mit Butter untersagt. — Wegen Unzuverlässigkeit des Inhabers ist die Gastwirtschaft „Zur Eiche" in Porwalsrode auf Veranlassung des Landrats geschlossen worden.

* **Falsche Bestandsaufnahme der Getreidevorräte.** Die neuerliche amtliche Bestandsaufnahme der Getreidevorräte im westfälischen Kreise Warburg erbrachte 104 000 Zentner Mehrvorrat gegen November.

* **10 Millionen für Volksbildung.** Nach einer Meldung aus Budapest hat Frau Irma Krail, die in vierter Ehe mit dem Baron Strahlendorff verheiratet war, 10 Millionen Mark für Volksbildungszwecke vermacht. Ihr Ehemann hat nur geringfügige Monatsbezüge erhalten.

* **Vollstreckung eines Todesurteils.** In Allenstein wurde durch Erschießen der 21 Jahre alte Knecht Gustav Sowa aus Deutsch-Eylau hingerichtet. Er war im Oktober vom Kriegszustandsgericht wegen 5fachen Mordes fünfmal zum Tode verurteilt. Sowa war in der Nacht zum 22. August in die Wohnung der Händlersfrau Schmelzer eingedrungen und hatte diese, sowie ihre drei Kinder und eine Schwester von ihr, Auguste Gaß, ermordet.

* **Der Ausbau der östlichen Wasserstraßen des Reiches.** Der Bau des Masurischen Kanals, der besonders für Ostpreußen außerordentlich wertvoll ist, wird, wie der „Nat.-Ztg." aus Königsberg gemeldet wird, im Frühjahr dieses Jahres fortgesetzt werden. Der Bau des Kanals mußte infolge des Kriegsausbruches und der Russeninvasion um über 1½ Jahre ausgesetzt werden. Daß die Bauarbeiten zu diesem Kanal, der eine mittelbare Verbindung von der Memel bis zu den masurischen Seen schafft, wieder aufgenommen werden, beweist, wie gefestigt und sicher die militärische Lage im Osten geworden ist. In diesen Tagen fanden in Königsberg an zuständiger Stelle wichtige Besprechungen über den Ostkanalbau statt, der seinerzeit im preußischen Abgeordnetenhause lebhaft besprochen wurde. Es ist nicht so unwahrscheinlich, daß in nächster Zeit auch in dieser Kanalbaufrage eine entscheidende Lösung geschaffen wird. Die diesbezüglichen Erhebungen über die Zweckmäßigkeit des Kanals werden an zuständiger Stelle noch fortgesetzt. Der Bau des Ostkanals, der von den masurischen Seen bis zur Weichsel führen soll und somit einen vollständigen Wasserweg von Memel bis nach Oberschlesien und Berlin—Hamburg und darüber hinaus schaffen würde, würde eine Kulturarbeit von großer Bedeutung bilden.

* **Sturmwind in Ceuta.** Ein Sturmwind riß in Spanisch-Marokko das Dach eines militärischen Gebäudes los, in dem das Regiment von Ceuta untergebracht ist. Ein Leutnant und ein Soldat von den Kolonialtruppen wurden getötet, fünf Soldaten schwer und 70 leicht verletzt. Alle telegraphischen Verbindungen mit dem Innern des Landes sind unterbrochen.

△ **Futtermittel-Wucher!** Von vielen Seiten sind in der Presse und in den Parlamenten Klagen über das Treiben gewissenloser Händler laut geworden, die die Notlage der Kriegszeit ausnutzen, um sich ihre Taschen zu füllen. Bezeichnende Fälle hierfür sind wieder kürzlich bekannt geworden. Bei der gegenwärtigen Futtermittelknappheit und erheblicher Preissteigerung für Futtermittel werden bisweilen für gewisse im freien Handelsverkehr befindliche Futtermittel, die oft gerade die wertlosesten sind, Preise verlangt, die an Wucher grenzen oder direkt wucherisch genannt werden müssen. Wie die Nachrichtenstelle der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg mitteilt, werden z. B. für gemahlene Kaffeeschalen, die gar keinen Futterwert haben, 15 bis 18 Mark für den Zentner gefordert. Von einer Probe von Reinigungsabfällen, die neben Getreideabfall nud Ausputz 40 Prozent Steine enthielt, kostete der Zentner 25 Mark. Gegen diese Mißstände mit allen Kräften anzukämpfen und zu erreichen, daß den Preistreibereien ein Ende gemacht wird, ist dringend geboten. Die landwirtschaftliche Kontrollstation der Landwirtschaftskammer Berlin fordert daher alle Landwirte, die glauben, durch den Verkauf wertloser oder minderwertiger Futtermittel in einer gegen das Gesetz verstoßenden Weise übervorteilt zu sein, auf, ihr hierüber unter Angabe aller erforderlichen Unterlagen Mitteilung zu machen, möglichst unter Beifügung einer Probe des fraglichen Futtermittels. Nach Prüfung der Sachlage werden dann die geeignet erscheinenden Fälle an die Staatsanwaltschaft weitergegeben werden.

## Aus Welt und Leben.

tk. **Wie in Frankreich das Alkoholverbot umgangen wird.** Das französische Ministerium hat zwar vor längerer Zeit ein Alkoholverbot erlassen, wonach der Verkauf alkoholhaltiger Getränke vor 11 Uhr vormittags überhaupt verboten ist. Auch soll es nicht gestattet sein, an Minderjährige unter 18 Jahren sowie an Frauen und Mädchen berauschende Getränke abzugeben. Da den Präfekten jedoch gestattet ist, Ausnahmen zu bewilligen und das Bestimmungswesen außer in Rußland nirgends mehr besteht als im republikanischen Frankreich, so haben fast alle Wirte besondere Befugnisse vom Präfekten. Schließlich hat ja jeder Gastwirt irgendwelche und irgendwo Beziehungen zur Erhebung. So können heute fast allgemein Frauen alkoholische Getränke zu sich nehmen, sofern sie nur gleichzeitig einen kleinen Imbiß bestellen. Auch darf in unbegrenzter Menge Wein, Bier, Apfelwein und „Hydromel" abgegeben werden. Was das letztere sein soll, wußte bis vor einiger Zeit niemand. Jetzt erst erfährt man, daß es eine besondere süße Mischung, eine Art Met ist, dessen alleinige Herstellung sich eine Firma, die wahrscheinlich auch über gute Beziehungen zur Erhebung verfügt, patentamtlich schützen soll. Schnäpse dürfen auch ausgeschenkt werden, vorausgesetzt, daß der Alkoholgehalt nicht 18 Teile, bei süßen Schnäpsen mit Früchten nicht 23 Teile übersteigt.

tk **Die „Wilnaer Zeitung".** Seit dem 20. Januar erscheint im Gebiete des Oberbefehlshabers Ost die Wilnaer Zeitung, ein umfangreiches Blatt, das täglich herauskommt, vollständig von Soldaten hergestellt wird, aber nicht nur für die Armee, sondern auch für die Bevölkerung bestimmt sein soll. Als deutsches Blatt soll sie in erster Reihe im besetzten Gebiete des Ostens eine Vorkämpferin für deutsche Kultur sein. Was sie will, wird in dem Einführungsartikel in folgender Weise wiedergegeben: „Es ist nicht deutsche Art und ist auch unser Wille nicht, den vertriebenen Feind zu schmähen. Deutsche Art ist es, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen, die Kräfte der Friedensarbeit, die er gelähmt und unterdrückt hat, neu zu wecken und neu zu beleben, die Segnungen deutscher Kultur auch den besetzten Gebieten zuteil werden zu lassen. Sie soll — getreu der Ueberschrift des Artikels — ein Friedenswerk im Kriege sein. Die erste Nummer gibt ein genaues Spiegelbild, welches rege Leben bereits in Wilna herrscht. Wir finden eine Bekanntmachung des Oberbefehlshabers Ost über die Einrichtung des Postverkehrs im besetzten Gebiet, eine Besprechung der Eröffnung der Operette und weiter einen Artikel über die deutsche Verwaltung in Wilna.

tk. **Goethe als Drogist.** Herr B. R., Inhaber der „Goethe-Drogerie" in Frankfurt a. M., ist seit 1881 Mitglied des „Vereins für das Deutschtum im Auslande". Bei einer Postkartensendung, welche der Verein kürzlich hinausgehen ließ, und zu der die Anschriften durch ein Adressenbureau angefertigt waren, erhielt nun Herr R. folgende Anschrift:

Herrn Goethe,
Drogerie,
Frankfurt a. M.,
Schillerstr. 30.

Darauf erhielt der Verein von seinem alten Mitgliede folgende launigen Verse:

„Materialist" hieß der Drogist
In Frankfurts früher'n Tagen,
Und Goethes Tante Melber war
Drogistin sozusagen.
Doch daß der sel'ge Goethe selbst
Ein solcher sei gewesen,
Hab' ich bis jetzt trotz allem Fleiß
In keinem Buch gelesen.
Doch freu' ich mich der hohen Ehr',
Die mich zum Goethe machte;
Als Herr der „Goethe-Drogerie"
Stellt' ich mich hin und lachte.
Zwar drehe hie und da 'nen Vers
Ich manchesmal statt Pillen;
Doch nein! ein Goethe bin ich nicht,
Ich dichte nur im Stillen.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas,
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

# Nachtrag

zu der

## Satzung der Sparkasse Aplerbeck

vom 15. Mai 1905 / 11. Oktober 1905 und 25. August 1908 / 9. September 1908, 23. November 1909 und 30. Oktober 1911, 23. Dezember 1909 und 7. Dezember 1911

**Oeffentliche Volksversicherung.**

Die Sparkasse steht nach Maßgabe des Vertrages vom 4. Juli 1914 in einer Arbeitsgemeinschaft mit der Provinzial-Lebensversicherungsanstalt von Westfalen und vermittelt auf Antrag der Sparer insbesondere die Prämieneinziehung, wenn erforderlich durch Abführung der Versicherungsprämie aus dem Sparguthaben.

Beschlossen in der Amtsversammlung des Garantie-Verbandes der Sparkasse Aplerbeck am 18. November 1915.

Aplerbeck, den 22. November 1915.

**Der Amtmann:** gez. Leonhard. **Der 1. Amtsbeigeordnete:** gez. Vieseler.

Vo stehender Satzungsnachtrag wird bestätigt.

Münster, den 16 Dezember 1915.

**Der Oberpräsident der Provinz Westfalen.**
I V: gez. Kirchner.

(S)
Nr. 1073 VI.

Vorstehender Satzungsnachtrag wird hierdurch bekannt gemacht. 564

Aplerbeck, den 9. Februar 1916.

**Der Sparkassen-Vorstand.**

---

# Taschen-Uhren

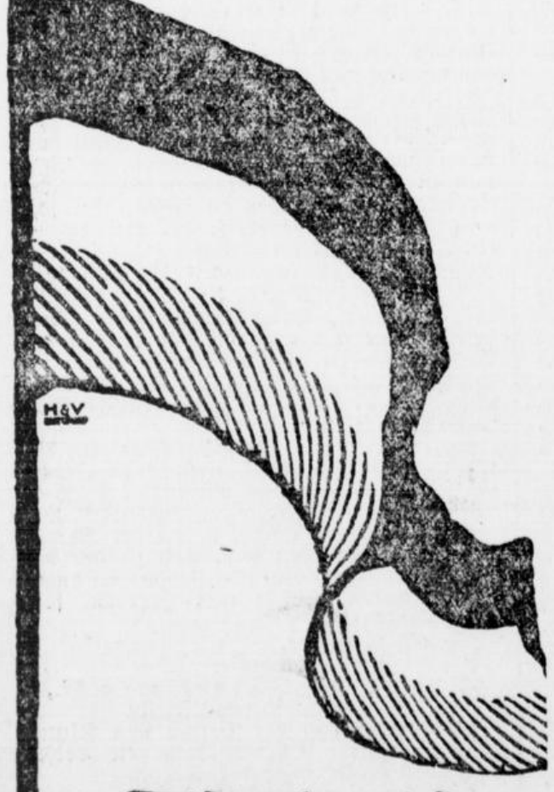
**in Silber und Gold**

**ersteigert auf den Pfandverkäufen** werden zu den billigsten Preisen 4907 verkauft.

DORTMUND Nicolaistr. 5 Balkenstr. 38 beim Bezirks-Kommando

**Pfandleih-Anstalt A. Eick & Comp.**

---




# Sie helfen

wenn Sie auch während des Krieges Ihren Umsatz steigern. Durch wirksame Inseraten-Reklame erreichen Sie dies Ziel. Unsere kostenlose Unterstützung steht Ihnen zur Verfügung.

**Haasenstein & Vogler A.-G.**
Aelteste deutsche Annoncen-Expedition
**Dortmund, Markt 2.**

---

**Trauer-Briefe** liefert schnell und saube **Buchdruckerei C. Braus**

---

# Särge

in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung leihweise. 5797

**Hermann Müller,**
Haselackstraße 3

---

**Neue und gebrauchte Möbel** 366
sofort billig zu verkaufen. 50 Bettstellen mit und ohne Matratzen von 8 Mk. an. Kleiderschränke, Waschkomm., Nachtkonsolen, Vertikows, Trumeauxspiegel, Küchen-, Sofa- und Ausziehtische, Plüsch-, Leder- und Tuchsofas von 25 Mk. an. Küchenbüffettschränke, Eimerschränke, 50 Oefen v. 3 Mk. an. Weiße u. schwarze Herde, 100 Stühle. Möbelhaus Maron, Dortmund Rheinischestraße 51½, 5 Min. v. d. Bahn, und Hansastr. 31, 3 Min. v. d. Bahn. Freie Lieferung auch nach auswärts.

---



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, Dienstag nachm. 4 Uhr unser innigstgeliebtes Söhnchen u. Brüderchen

**Friedel**

nach längerem Leiden im Alter von beinahe 7 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Schwerte, d. 8. Febr. 1916.

**Familie Friedrich Wagener**
Gertrud geb. Buß.

Die Beerdigung findet am Samstag nachmittag 2¼ Uhr vom Trauerhause, Sedanstrasse 11, aus statt. 561

---

**Sonntag, den 13. Februar, nachm. 4 Uhr**
im grossen Saale des
Restaurant Freischütz, Schwerte

# Wohltätigkeits-Konzert

**zum Besten eines**
Heims für erblindete Krieger
ausgeführt von
**Mannschaften des 3. Landst.-Inf.-Ers.-Batl. VII. A.-K. Elberfeld**
(Leitung: T. Strater)
unter gütiger Mitwirkung von
**Fräulein Lilli Lehmann, Dortmund**
(Sopran)
**Fräulein Maria Preising, Dortmund**
(Begleitung)
**Eintrittspreis 50 Pfg.**

Die gesamte Einnahme ist für diesen Zweck bestimmt.

---

# Speck-Verkauf.

Bei den
**Speckverkäufen**
am Donnerstag jeder Woche im städtischen Schlachthause wird für die Folge Speck in Mengen von einem Pfund an Familien bis zu 3 Personen und in Mengen von zwei Pfund an Familien mit mehr als 3 Personen gegen Vorzeigung der Brotkarten-Umhüllung abgegeben.

Die Brotkarten sind **nicht** übertragbar.

Schwerte, den 8 Februar 1916.

**Der Magistrat.**

---

# Rotklee
# Weissklee
# Gelbklee
# Schwedenklee

sowie verschiedene

**Grassämereien**
**für Futterbaumischungen**
empfiehlt 525

**C. Lethaus,**
**Schwerte.**

---

# Futterwurzeln

empfiehlt 568

**L. Weinberg.**

---

**Eine Wohnung**
von 2 oder 3 Zimmern, Stall, Gartenland, Trockenboden und Wasserleitung zum 1. April zu vermieten. 551

Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

---

**Eine 3-4 Zimmerwohnung**
auf dem Lande, mit Zubehör zum 1. April oder früher zu vermieten. 478

Zu erfragen in der Gesch d Ztg.

---

# Manche Hausfrau

hat bedauert, dass **Dr. Oetker's** Fabrikate zeitweise während des Krieges nicht zu haben waren. Jetzt sind sie überall wieder vorrätig und man fordere daher stets die **echten**

**Dr. Oetker's Fabrikate**

5122 mit der Schutzmarke „Oetker's Hellkopf".

---

**Original-Bordeaux-Rotwein**
Bezug in Original-Orhoff-Fässern. Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1,30—4,00 Mk. inkl. Flasche

**Carl Raffin,**
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

---

**Neuheiten**
in
**Spitzen**
und
**Knöpfen**
**Tüllstoffen**
und
**Besätzen**
in hervorragend grosser Auswahl
empfiehlt 372

Kaufhaus
**Otto Marx**
Schwerte, Ostenstr. 20.

---

**Kühe und Rinder**
werden angenommen vom
Kreis-Weidenaufseher
**W. Schmitz**
Westhofen. 557

---

**S. G. V.**

Sonntag, den 13. Febr.
**Wanderung**
**Freischütz-Langscheede.**
Abfahrt vom Markt 1:55 nachm.
Rückfahrt von Langscheede 5:3
559 **Der Vorstand.**

---

**Schwarze Kleiderstoffe**
von **Mk. 1.40** an,
**schwarze Sammete**
von **1.75, 2.30, 3.20, 4.40, 6.—**
empfiehlt 566

**Ernst Müller,**
Schwerte, Ostenstr. 18.

---

Eine 567
**Wohnung**
von 2 Zimmern, Stall, Gartenland, Trockenboden und Wasserleitung sofort oder später billig zu vermieten. Zu erfr. in d. Gesch. d. Ztg.

---

**Königliche Fachschule für Metallindustrie zu Iserlohn.**

**Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten. Versuchsstation für Legierungen und Metallfärbung.**

**Beginn des neuen Schuljahres 5. April 1916.**

**Abteilung.**

A) Modelleure, Ciseleure, Graveure und Emailleure.
B) Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Drücker.
C) Galvanoplastiker, Galvaniseure, Metallfärber, Former und Gießer.

Dauer des Unterrichts für jede Abteilung 3 Jahre.

**Aufnahmebedingungen:** Ausreichende Volksschulbildung und ein Alter von mindestens 14 Jahren.

**Schulgeld:** Für ordentliche Schüler 60 Mk. jährlich, Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 50 Mk. jährlich, Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden 30 Mk. jährlich.

Programme kostenfrei durch den 546
Direktor Prof. **Lasius.**

---

**Vorschriften**

für die Einführung der Pflicht zur monatlichen Berichterstattung der nicht gewerbsmäßig betriebenen Arbeitsnachweise an das Kaiserliche Statistische Amt auf Grund des § 15 des Stellenvermittlergesetzes vom 2. Juni 1910 (Reichs-Gesetzbl. S 860)

1. Die nicht gewerbsmäßig betriebenen Arbeitsnachweise haben zu Beginn jedes Monats über die Zahl der Arbeitsuchenden, der offenen und besetzten Stellen während des abgelaufenen Monats auf den vom Kaiserlichen Statistischen Amt kostenlos zur Verfügung gestellten Vordrucken zu berichten. Für die Anschreibung bei den Arbeitsnachweisen und die Ausfüllung der Vordrucke sind die darauf abgedruckten Grundsätze maßgebend. Falls ein Arbeitsnachweis in einem Monat keine Tätigkeit entfaltet hat, ist Fehlanzeige zu erstatten.

Befreit von der Pflicht zur monatlichen Berichterstattung sind die Arbeitsnachweise, die wegen Vermittlung von weniger als 200 Stellen im Jahre auch von der Meldepflicht für den Arbeitsmarkt-Anzeiger befreit sind oder werden.

Die Berichte müssen beim Kaiserlichen Statistischen Amt, Abteilung für Arbeiterstatistik, Berlin*) spätestens am 10. des auf den Berichtsmonat folgenden Monat, erstmals am 10 Februar 1916 für Januar 1916 eingehen.

2. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen werden nach § 16 des Stellenvermittlergesetzes vom 2 Juni 1910 mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft.

Berlin, den 16. Dezember 1915.

Der Minister für Handel und Gewerbe: Dr. Sydow
Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
In Vertr.: von Falkenhausen.
Der Minister des Innern. Im Auftrage: Freund.

*) Aufschrift: Berlin W 62, Landgrafenstr. 1. 549

---

**Grüne Heringe**
**Frischen Schellfisch**
Freitag eintreffend:
**Kieler Sprotten**
per Kiste **68** Pfg.
**Bückinge**
**Seemuscheln**
10 Pfund **68** Pfg.
5 „ **38** „
empfiehlt
**Kaufhaus für Lebensmittel**
566 **Brückstraße 23.**

---

**Bekanntmachung.**
**Ein Waggon Mais**

(14410 kg) soll verteilt werden.

Diejenigen Eingesessenen, welche Mais zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihren Bedarf bis zum **12. d. Mts.** im neuen Rathause, Zimmer Nr. 20, anzumelden und Bezugsscheine in Empfang zu nehmen.

Schwerte, den 9. Februar 1916. 563

**Der Magistrat.**

---

**Bekanntmachung.**

In dieser Woche wird ausländische
**Butter**
durch die Stadt
**nicht verkauft.**

Schwerte, den 9. Februar 1916. 562

**Der Magistrat.**

---

# Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegengenommen.

**Schwerter Zeitung.**